

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Freitag, 26. August 1927.

Nr. 199.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 90.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Reto-Adressen.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1926)

Eine ernste Komödie

oder

Sechs Personen suchen Dokumente.

Die Gesellschaft um Gajda hat die Zeit spärlicher Ereignislosigkeit dazu benützt, um wieder einmal von sich reden zu machen. Es scheint ihnen bitter weh getan zu haben, daß die Öffentlichkeit von den faschistischen Zusammenkünften, „Kongressen“ und Beschlüssen in den letzten Wochen wenig Notiz nahm und sich um den faschistischen Firtelanz nicht sehr kümmerte. Also heften Gajda und seine Leute einen neuen Streich aus, der ganz gewiß wenigstens das eine Gute hat, erkennen zu lassen, daß zwar nicht diese Desperados selber, wohl aber vielleicht etwaige Folgen ihres Tuns von Bedeutung werden könnten und daß daher jedenfalls alle Vorkehrungen getroffen werden müssen, um den faschistischen Spielereien jede Möglichkeit ernster Auswirkung zu nehmen.

Gewiß, der Ueberfall der sechs faschistischen Automobilisten in Szawa, die drohenden Revolver, die den Ministerialrat aus seiner Klaubstube aufschrecken, die dramatische Szene, in der der überfallene Beamte geduldig die Durchsuchung seines Schreibtisches mit ansehen muß, weil er doch nicht weiß, ob die Pistolen, die gegen ihn und seine Gattin gerichtet sind, nicht etwa doch geladen sind — das alles riecht nach Abenteuerromantik und Kinoinszenation. Dennoch aber lassen sich diese Geiseln, die nach vollzogenem Raub in ihrem Behälter spurlos zu verschwinden trachteten, nicht einfach in der Tagesrubrik unterbringen. Denn diese sechs Männer handelten als Beauftragte oder doch zumindest als Willensträger einer Partei, die Dokumente, die sie mit Revolvern requirierten und stahlen, sind politische Dokumente, und derjenige, den diese Papiere betreffen, war mit Respekt zu sagen noch vor einem Jahre stellvertretender Generalsekretär und ist heute der Führer eben jener Bewegung, die sich durch das Intermezzo in Szawa so trefflich charakterisierte.

Das ist hier das Entscheidende, daß sich dieses Strauchrittertum in die Politik verirrt hat, und das ist also auch das, was die Geschichte im höchsten Maße bedenklich macht.

Daß eine Organisation, die immer in als politische Partei angesprochen werden will, den Ablauf einer so betreffenden, politischen und juristischen Angelegenheit mit dem Revolver zu unterbrechen versucht, daß sie durch einen Handstreich die Entwicklung über den Haufen rennen will, nicht etwa kraft einer Ueberzeugung und Weltanschauung, die sich auf den Willen eines Großteils des Volkes stützt, sondern lediglich auf Wunsch und Befehl einiger in jeder Hinsicht zweifelhaften Personen — das ist das Gefährliche, das ist das Aufsehenerregende, das Chaotische und letzten Endes wirklich Faschistische. Und drum sind die sechs Personen, die Dokumente suchen, ernst zu nehmen.

Man darf sich nicht mit dem Gedanken beruhigen, daß der Boden der Tschechoslowakischen Republik keine Aneignung für faschistische Experimente bereits erwies, daß der ganze Gajda-Kummel im Vorjahre, in dessen Verlauf eine Clique einen höchst anrüchigen Glücksritter zum Helden und Märtyrer umzuwandeln versuchte, doch nicht imstande war, Herrn Gajda einen nennenswerten Anhang zu verschaffen, und daß materiell wahrscheinlich ein sehr gut gespeister Organisationsapparat bis auf den heutigen Tag leer läuft, weil ihn die zwei- oder dreitausend Narren und Dummköpfe naturgemäß nicht genug beschäftigen können. Man darf sich nicht damit beruhigen wollen, daß in diesem Lande von einer faschistischen Welle keine Rede sein kann und daher auch keine Gefahr zu befürchten ist. Es gehört ja zum Wesen des Faschismus, daß er wirklich nur in einer Handvoll Leute verwurzelt sein muß, wenn diese sich auf die Erzeugung von Terror zu eigenen persönlichen Gunsten und auf skrupellosen Vabanquospieleu gehörig ver-

Vieltündiges Verhör Gajdas.

Drei weitere Täter verhaftet. — Die geraubten Akten wieder zurückgeschickt?

Prag, 25. August. Außer den bereits gestern als verhaftet gemeldeten zwei Faschisten hat die Polizeidirektion heute weitere drei Prager Faschisten, die des Ueberfalles auf den Ministerialrat Dr. Borel verdächtig sind, in Haft genommen. Es sind dies der 23jährige Drogist Franz Chyba aus Karolinenthal, der 31jährige Obsthändler Jaroslav Teiva aus Prag I und der 42jährige Kaufmann Josef Beutl aus Prag II. Die Meldung der „Narodni Listy“, daß auch der General I. N. Konopasek verhaftet worden sei, entspricht nicht der Wahrheit. Er sowie General Gibis wurden lediglich auf der Polizeidirektion einvernommen.

Die Verhöre der verhafteten Faschisten dauerten heute den ganzen Tag hindurch an. Außer anderen faschistischen Persönlichkeiten wurde auch der Exgeneral Gajda heute vormittags zur Einvernahme auf das Polizeipräsidium vorgeladen. Sein Verhör dauerte von 10 Uhr vormittags bis in die Abendstunden.

Nachmittags verbrachte das Faschistenorgan „Kiska Straz“ eine Extraausgabe, die in größter Aufmachung die ganze Affäre als eine Intrige der „Burg“ gegen Gajda hinstellen versucht. Svehla sei ins Ausland gefahren, um die Abtragung Gajdas und die Auflösung der Faschistengemeinde dem ohnedies unbeliebten Sramel zu überlassen. Die rechtsstehende Presse bemüht

Wie der Ueberfall geschah.

Ueber den Ueberfall selbst bringen die Blätter verschiedene Einzelheiten. Die sechs Vurschen gaben sich als Geheimpolizisten aus und gelangten so in die Wohnung Borels, die sich im ersten Stock befindet. Borel und seine Frau wurden eine Stunde lang mit Revolvern in Schach gehalten, so daß sie keine Hilferufe ausstoßen konnten. Unterdessen wurden die Schubladen gründlich durchwühlt. Im Erdgeschoss arbeitete unerbittlich ahnungslos ein Stappennmacher mit seinen Gehilfen. Das Haus befindet sich mitten im Villenviertel des Dries kaum hundert Schritte von der Gendarmestation entfernt.

Die ersten Erhebungen der Polizei.

Prag, 25. August. Die „Lid. Novin“ veröffentlicht den folgenden zusammenhängenden Bericht: Die Nachricht über den Diebstahl der amtlichen Gajda-Akten bei Ministerialrat Doktor Borel in Szawa traf in Prag mit einem Diensttelegramm ein, dessen Absendung Ministerialrat Dr. Borel in Szawa noch in den frühen Morgenstunden beim Telegraphenamt erzwingen hatte. Da mitgeteilt wurde, die Gendarmarie in Szawa sei über die Sache informiert,

stehen. Handfeste Helfershelfer finden sie dann rasch in politisch Gedankenlosen und moralisch Bedenkenlosen.

Und die Handvoll hat Herr Gajda schon. Ist es nicht sehr bedenklich, daß sich unter jenen, die im Zusammenhang mit dem Dokumentenraub von Szawa verhaftet oder doch unter Polizeiaufsicht gestellt wurden, neben Gajda noch zwei Generale befinden? Generale zwar, die nicht mehr im aktiven Dienste stehen, die aber dennoch Generale der tschechoslowakischen Armee sind, in einem Militärstaat wohl auch als Pensionierte zu den Stützen der Gesellschaft und des Staates zu zählen, der sie schließlich auch heute noch bezahlt! Läßt das nicht die Vermutung zu, daß die tschechoslowakische Generalität und vielleicht auch sonst das Offizierskorps an verschiedenen, heute noch unbekanntem Stellen, faschistische Geiseln tragen? Nichts leichter möglich als das, daß die degradierten oder pensionierten Generale Gajda, Gibis und Konopasek sehr intime Verbindungen mit den Spitzen der tschechischen Armee unterhalten!

Was eine Durchsuchung der Armee durch den Faschismus für den Staat und Völker für Folgen haben könnte, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man Italien und Portugal betrachtet. Wir haben wahrlich an dem tschechoslowakischen Militarismus in seiner dem „demokratischen“ Staate angepaßten Form genug — was müßte erst werden, wenn dieser Militarismus erst gar faschistisch würde!

sich überhaupt, den Ueberfall in Szawa als ganz geringfügige Kleinigkeit hinzustellen und das Hauptgewicht auf die angebliche Verfolgung der Faschisten durch die Hausdurchsuchung zu legen.

Auch das Stridenblatt veröffentlichte eine Extraausgabe, in der in großen Lettern die „Internierung Gajdas“ verkündet wurde, weil um 3 Uhr nachmittags seine Einvernahme noch nicht beendet war. Seine Einvernahme gestaltete sich allerdings ziemlich langwierig, weil er mit den verhafteten Faschisten konfrontiert wurde. Das Verteidigungsministerium teilt offiziell mit, daß bei dem Ueberfall auf Dr. Borel keine die Gajda-Affäre betreffenden Schriften oder Dokumente entwendet worden oder sonst irgendwie in Verlust geraten seien.

Dagegen behaupten einzelne Blätter, daß die Faschisten die geraubten Dokumente bereits wieder dem Ministerialrat Borel, beziehungsweise dem Verteidigungsministerium zurückgeschickt hätten; vorher sollen sie die Dokumente jedoch photographiert haben.

In den Abendstunden versuchten kleinere Gruppen von Faschisten von dem Polizeipräsidium zu demonstrieren, wurden aber bald zerstreut. Einzelne Trupps gelangten bis auf den Graben, wo sie von der Wache aufgelöst wurden.

wurden im Dienstauto nur zwei Defektive nach Szawa entsendet. Als das Polizeiauto nach Szawa kam, teilte der Gendarmeposten den Detektiven mit, daß er die Untersuchung eingeleitet habe. In geschwätziger Achtung der örtlichen Zuständigkeit der Gendarmarie schrien die Prager Detektive wieder nach Prag zurück.

In Prag erkannte man aber, daß es sich um eine Sache handle, die weit den Rahmen eines gewöhnlichen Verbrechens überschreite. Deshalb erhielten die zurückgekehrten Detektive neuerlich den Befehl, mit zwei weiteren Geheimagenten neuerlich nach Szawa zu fahren. Obgleich es die ganze Nacht und den folgenden Tag stark geregnet hat, fanden die Detektive im Garten vor der Wohnung Dr. Borels zahlreiche Fußspuren. Außerdem wurde festgestellt, daß einige Personen den Holzzaun überstiegen hatten, wobei eine Latte zerbrochen wurde.

Der Polizeipräsident, Vertreter des Innenministeriums, zwei Oberkommissäre und vier Kommissäre des Nachrichtendienstes traten noch in der Nacht zu einer Beratung zusammen, worauf 61 Detektive der Nachrichtenabteilung in Tätigkeit traten. Am Vormittag wurden 14 Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Wir wollen keineswegs dem neuesten Faschistenstreich oder gar den beiden Generalen, die der Ruhm Gajdas nicht schlafen ließ, allzu große Bedeutung beimessen. Der Akt von Szawa wird ja eigentlich erst dadurch zu einer richtigen Komödie, daß darin auch ein paar abgetakelte Generale die Hauptrolle spielen, die anscheinend das Kommandieren nicht lassen können. Aber in der Gefolgschaft des Herrn Gajda sind sie doch wieder ein erstes Symptom. Die Arbeiterchaft hat mit all dem, was sich faschistisch nennt, anderwärts zu fürchtbare Erfahrungen gemacht, als daß das heute geltend noch lächerliche und keineswegs erschütternde Gebahren dieser Kerle als ganz nebenächlich betrachtet und behandelt werden dürfte. Hier heißt's zupacken, und wir wollen einmal hoffen, daß das zunächst von Staats wegen sehr energisch und gründlich geschieht. Wenn nicht, dann werden die Arbeiter andere Saiten anzuziehen müssen. Wir haben es satt, daß das Proletariat, gleichviel ob es politische Versammlungen abhält oder zu Streikmeetings zusammenkommt oder wie im Falle Saccos und Banzettis für Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit demonstriert, von den Kommandeuren der Bendreckoute als Kanaille behandelt wird, während die faschistischen Banditen die Freiheit im Schutze einer staats-erhaltenden Partei gemeingefährlich mißbrauchen dürfen. Jetzt hat man die Kerle einmal bei einer Tat erfaßt, die sie als Partei außerhalb des Gesetzes stellt. Man lege ihnen das Handwerk.

Schach dem Klerikalismus!

Jesus, den die Juden einst verlaufen,
Wär' er auf Erden jetzt, ich glaube die Getauften
Verlaufen ihn zum größten Teile.

Reinmar von Zweter.

Anlässlich des Katholikentages in Tepliz-Schönan schrieb die dortige Klerikale „Volkspost“ in einem ihrer zahlreichen Begrüßungs- und Festartikel u. a. folgendes: „Vom Katholikentag aus sollen inmitten all der Fahnenflucht, all der Abtrünnigkeit der Zeiten als Suldigung aufsteigen zu Christus, dem Angelpunkt der Weltgeschichte, die Worte, die auf dem Obelis bei St. Peter in Rom stehen: „Christus lebt, Christus siegt, Christus herrscht!“

Armer Christus! So ist man versucht auszurufen, wenn man sieht und hört, wem er zu dienen trufen ist. Jener Christus, der uns in den Evangelien geschildert wird, predigte den Armen und wandte sich gegen die Reichen, brach kein Brot mit den Hungernden und trieb die Wechler zum Tempel hinaus. „Wer geht ein Kamel durch ein Nadelohr, ehe ein Reicher in den Himmel kommt!“ — und viel ähnliche Worte beweisen den antikapitalistischen Geist des Urchristentums.

Die alten Kirchenväter waren noch von diesem Geiste erfüllt. Der hl. Ambrosius sagt z. B.: „Gott wolle, daß diese Erde für alle Menschen im Gebrauche, gemeinsamer Besitz sei und daß ihre Erzeugnisse allen nützen; aber die Habgucht der Menschen gab den Maßstab für das Recht des Besitzes.“ In Apostolischen Konstitutionen heißt es ähnlich: „Teile von deinem Besitze dem Nächsten mit und nenne nichts dein Eigentum; denn alles ist ein Geschenk Gottes, welches allen Menschen zusammen dienen soll.“

In Tepliz-Schönan und bei den anderen Katholikentagen (Reichenberg und B. Kommit) hörte man viele Worte seitens der führenden Männer der streitbaren Kirche nicht. Weder Monsignore Dr. Groß, Bischof von Leitmeritz, der Protektor des Tepliz-Schönaner Katholikentages, noch Abg. Prälat Dr. Feierfeil, der Präsident des dortigen Katholikentages, behandelten Christus als „ersten Sozialisten“, sofern man von einem solchen überhaupt sprechen kann. Wenn auch das christliche Gebot des Teilens und des gemeinsamen Besitzes noch lange kein Sozialismus in unserem Sinne ist, so steht doch außer Zweifel, daß schon die andeutungsweise Erörterung dieser Fragen am Katholikentag bei gewissen maßgebenden Herrschaften das peinlichste Aufsehen erregt hätte. Waren doch wie bei anderen „frommen“ Katholikentagen auch diesmal reiche Großgrundbesitzer, Fabrikanten und andere Kapitalisten imangehend, so u. a. der Ex-Fürst Lobkowitz und Fürst Löwenstein. Senator Dr. Ledebur verbrach sogar einen Artikel über die Notwendigkeit der katholischen Presse. Frau Erzherzogin Beaufort aus Belschau ist die Ehrenpräsidentin des katholischen Frauenbundes. Die altbewährte Dreieinigkeits-, Pfaff-, Adel und Kapitalregierte die Katholikentage: wie können also lehrerisch-urchristliche Lehren aufkommen? Wie etwa auch die, daß der Gebrauch der Waffen ebenso verboten wie das Zinsnehmen! Derlei aufreizendes Gebilde können die christlichen Weltfäden wirklich nicht gebrauchen.

Dafür wurde ein anderer Christentum gepredigt. Abg. Dr. Feierfeil schrieb zwar im Leitartikel der „Volkspost“ nachdlich, es sei unwahr, wenn man dem Kongresse politische oder parteipolitische Absichten unterzieht, doch zieht sich durch die ganzen Verhandlungen des Katholikentages das weltliche Machtstreben der katholischen Kirche und ihrer Priester. Christus hat gut reden: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die Verantwortlichen der Katholikentage wissen es besser: sie wollen ein Reich von dieser Welt, sie erstreben die Herrschaft über die Menschen und Staaten. Ihnen ist maßgebend, was der hl. Thomas von Aquino, der große Scholastiker des Rechtsphilosophie der römisch-katholischen Kirche formuliert: „Dem römischen Bischof müssen alle Könige des christlichen Volkes untertan sein, wie dem Herrn Jesu Christo selber.“ In diesem Sinne ist auch das Wort Dr. Feierfeils vom „Königtum Christi“ zu deuten. Nicht oft genug kann wiederholt werden: Das letzte und höchste Ziel der Klerikalen ist, den Staat zum Diener der kirchlichen Machtanprüche zu machen, die Despotie der Priester aufzurichten. Zur „Begründung“ erklären sie, daß sie das Göttliche, das Prinzip des Guten,

gegenüber dem Bösen vertreten. In einem Artikel der „Volkspost“ spricht der Jesuit W u c e m a n n ausdrücklich davon, daß es Demokratie gibt, welche mit der Autokratie und dem Teufel selber, ihrem ungekrönten Herrscher, einen unzertrennlichen Bund schließen. Der Schlüssel liegt hier nahe genug: die römisch-katholische Kirche allein kann hier „Ordnung“ machen.

Jahrhundertlang hat die römisch-katholische Kirche der jesuitischen Theologie entsprechend, nicht bloß Kirchenbuben verhängt, sondern auch weltliche Strafen in Form von Degradation, Exil, Geldbußen, Güterkonfiskationen, körperliche Züchtigungen, die Todesstrafe — und dort, wo sie die Durchführung nicht übernehmen konnte, diese vom Staate verlangt bei sonstiger Strafe des Bannes. Die gräßlichste Verfolgung zehntausender sogenannter Ketzer und Ketzerinnen im Mittelalter durch Inquisition und Scheiterhaufen ist ein schauriger Beweis hierfür.

Die jesuitische Theologie hat die mittelalterlichen Ansprüche des Papsttums über den Staat längst im vollen Umfang wieder aufgenommen. Die katholische Kirche will ihre despotische Macht in der Öffentlichkeit, in der Schule, in der Verwaltung und überhaupt in der gesamten Politik wiederherstellen. Der Jesuit Abg. Dr. Feiertag spricht davon, daß der religiöse Gedanke für das Diesseits- und Jenseitsleben ein unerforschliches Erfordernis sei. Er spricht auch von ganzen, bewußten Katholiken, Christus, von dem auf dem Teplitzer Katholikentag so viel die Rede war, hat gesagt: „Siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ Der Jesuit Dr. Feiertag weiß es bestimmt besser: Das Reich Gottes besteht aus lauter Keuschlichkeiten: Beten, Beichten, Heiligensverehrung, Wunder und — Katholikentagen mit politischem Aufzug und vor allem im blinden Gehorsam gegen die Oberen, gegen die Priester, besonders den Papst.

In dieser Beziehung hält es Papst Benedikt XV. mit dem hl. Bischof von Antiochien: „die Gott und Jesu angehören, halten zum Bischof“, indem er den Schlüssel zieht, daß, wer nicht zum Bischof hält, weder Gott noch Jesu Christo angehört. Der Pastoralbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs im Jahre 1921 laut ausdrücklich: „Religion war und ist niemals Privatsache. Gott ist auch der Herr über die Staaten und Regierungen, der Landtage und Nationalparlamenten, aller Schulen und Universitäten, aller Redaktionsstuben und Organisationen.“ Und da die geistlichen Stellvertreter Gottes die Priester sind, gebührt eben ihnen die Ausübung der Macht des göttlichen Herrn. Und katholisch ist nur derjenige, der alles glaubt, was ihm die Kirche zu glauben „vorstellt“ (das ist ja nicht wenig, z. B. die unbefleckte Empfängnis und die Unfehlbarkeit des Papstes) und der dem Papst und seinen Dienern, den Bischöfen und Priestern (also dem Herrn Groß in Leitmeritz und dem Herrn Feiertag in Teplitz) in allen Dingen gehorsam ist.

Das „Königreich Christi“ und seine „soziale Gerechtigkeit“ wurde als die einzige Rettung für das stinkende Schiff der Menschheit bezeichnet. Diese christlich-soziale Gerechtigkeit! Das Verlangen der Arbeiter nach gerechtem Lohn wurde in der Enzyklika „Mater et Magistra“ vom 15. Mai 1891 als „Gier nach fremder Habe“ bezeichnet, die kraftvoll geübelt werden muß. Dorthin heißt es auch, daß der Menschheit immerdar die tiefgreifendsten Ungleichheiten aufgedrückt sein werden. Aufgabe der Kirche sei es, die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu fördern. Die Förderung dieser „Harmonie“ besteht in der an die arbeitenden Menschen gerichteten Mahnung: „Die ihr mühselig und beladen seid, euert harret im — Jenseits ein besseres Leben.“ Daneben ist das von Solidarismus“ zu vernehmen.

Wenns hoch hergeht, kann man hin und wieder, wie z. B. in der Vorkast der Stockholmer Kirchenkonferenz (an der die katholische Kirche direkt nicht teilnahm) das Eingeständnis lesen, daß die Geistlichen in Mitgefühl und in der Liebe für die Besitzlosen versagt haben, daß die Kirche nur für die in sicherer Position Stehenden da ist — aber der Schlüssel ist immer wieder derselbe: harmonische Zusammenarbeit von Arbeit und Kapital. Ein „guter“ Christ hat dies drastisch so ausgedrückt: „An dem richtigen Geldverdien muß die Seele beteiligt sein.“

Zählunm genug, daß sich tausende und aber-tausende Arbeiter und Arbeiterinnen dieses neuzeitlich-kapitalistische Evangelium ohne Widerspruch bieten lassen. Sie scheinen keine Ahnung zu haben, daß sie die Opfer eines ungeheuren Mißbrauchs der Religion zu politischen Zwecken sind. Wenn Karl Marx das religiöse Elend als Protestaktion gegen das wirkliche Elend bezeichnet, so hat er ebenso recht, wenn er spricht: „Die Religion ist das Streben nach illusorischem Glück des Volkes, das einem Zustand der Gesellschaft entspringt, welches der Illusion bedarf.“

Unsere Aufgabe ist es, durch Ueberwindung der Klassenherrschaft einen gesellschaftlichen Zustand zu schaffen, der seiner Illusionen bedarf. Zunächst aber gilt es, nachzuweisen, daß die Kirche ein für das Proletariat sehr gefährliches Machtinstrument der kapitalistischen Klasse ist und die Kirche vom Staate zu trennen ist. Die Katholikentage, welche die Gläubigen durch Pomp und Glanz ablenken sollen von den politischen Verbrechen am Volke (Zölle, Kongrua, Förderung des Militarismus, Verwaltungsreform usw.) sind stets neue Mahnungen, den Kampf gegen den völkerverwendenden Merkantilismus mit größtem Nachdruck zu führen. J. Sch.

Inland.

Die Bundesgenossen des Erpressers.

Der Erpresser Sandor Weiß gibt in Wien mit Unterstützung der Regierung drei Zeitungen heraus, deren Aufgabe es ist, die struppelste Verleumdung der Sozialdemokratie zu betreiben. Anständige bürgerliche Journalisten haben jede Gemeinschaft mit Weiß und seinen Zeitungen abgelehnt und die Berufsorganisation der Wiener Journalisten, welche die Journalisten aller Parteilichungen umfaßt, hat festgestellt, daß jede Art von Mitarbeit an den Blättern des Erpressers den Berufsjournalisten entehrt. Trotzdem scheuen sich auch die Zeitungen verschiedener Parteien in der Tschechoslowakei nicht, die Lügen, die der Weiß über die Sozialdemokratie verbreitet, nachzudrucken.

Vor einigen Tagen brachte der Weiß einen Bericht, den angeblich „der Wiener Sowjetgeandte am 15. Juli nachmittags in einer außerhalb Österreichs gelegenen Stadt nahe der Grenze nach Moskau ausgegeben hat... Die Depesche wurde aufgefangen und dechiffriert.“ In diesem Bericht wird nun erzählt, daß den Gefandten „Vertrauensmänner“ verständigt haben, daß „die Arbeiterschaft auf die Straße ziehen werde“. Die Kommunisten hätten Geld verlangt; diesem Verlangen entspreche der Gefandte sofort. Die Kommunisten hätten auch verlangt, daß der Gefandte „geschulte Revolutionäre zur Verfügung stelle.“ Der Gefandte wendete sich „daher telegraphisch an die Berliner Vertretung der Sowjetgeandtschaft mit dem Ersuchen, sofort nach Wien vertrauenswürdige Führer mittels Flugzeug zu beordern.“ Dann erzählt der „Bericht“, daß „das Gerichtsgebäude, in dem die Eigentumsverzeichnisse der Bourgeoisie aufbewahrt waren, weisungsgemäß niedergebrannt wurde.“ Um dreiviertel 12 Uhr habe der Gefandte telephonisch den Dr. Bauer erreicht: „Ich beschwor ihn, unverzüglich die öffentlichen Ämter zu besetzen und die Arbeiterrichterschaft ausruhen zu lassen.“ Nachmittags suchte mich Dr. Bauer auf und bat mich scheinlich, die kommunistische Partei in Rußland dahin zu informieren, daß auch ich es für unrichtig gehalten habe, derzeit die Arbeiterrichterschaft zu errichten. Ohne ihn zu Ende sprechen zu lassen, ersuchte ich ihn, mich nicht länger zu stören, da ich mit Arbeitervertretern nichts zu tun haben wolle.“

Dieses dumme Gewäsch übernimmt nun die „Landpost“ in ihrem Blatt vom Donnerstag, den 25. August unter dem Titel „Moskaus Hand im Wiener Juli-Blutsch“ und die fromme

„Deutsche Presse“ widmet der Sache gar einen Doppelpater auf der ersten Seite unter dem Titel „Zensurpolitische Enthüllungen über die österreichische Sozialdemokratie.“

An der ganzen Geschichte ist natürlich nicht das geringste wahr, alles ist eine Erfindung des Wiener Revolver-Journalisten. Das stellen unsere österreichischen Parteiblätter mit aller Entschiedenheit fest und auch die Wiener Sowjetgeandtschaft erklärt, die Fälschung sei so offenkundig, daß es sich nicht verlohne, Blättern, wie denen des Sandor Weiß eine Antwort zu geben.

Vor einigen Tagen haben übrigens die „Narodni Listy“ eine Nachricht gebracht, daß zwischen irgend einem radikalen Flügel der sozialdemokratischen Partei Österreichs und der kommunistischen Internationale enge Beziehungen bestehen und daß dieser radikale Flügel die österreichische Sozialdemokratie zu spalten beabsichtige. Diese Nachricht des genannten bürgerlichen Blattes hat die „Tschechische kommunistische Korrespondenz“ übernommen, die sie den kommunistischen Blättern auch übermittelt hat. So ist dieser Bericht beispielsweise in der „Internationale“ vom 25. August erschienen.

Es ist wahrlich eine nette Kampfgemeinschaft, die sich da in der Verbreitung falscher Nachrichten über die österreichische Sozialdemokratie zusammengefunden hat: der Erpresser Sandor Weiß, die Christlichsozialen, die Landbündler und die Kommunisten. Die Herren Kommunisten scheinen nunmehr in ihrem Nachrichtenbezug über die sozialdemokratischen Parteien der anderen Länder auf die bürgerliche Presse gekommen zu sein. Die Arbeiter werden die kommunistische Presse dementsprechend einschlagen.

Wie weit soll das noch gehen?

Die „Symbiose“ der deutschen Regierungsparteien mit ihren tschechischen Freunden, respektive Befehlshabern, ist bekanntlich so groß, daß sie die Gunst des ungekrönten tschechischen „Königs“ Dr. Kramar erlangten. Dr. Kramar und Dr. Biskovsky, der früher so verhasste Präsident des Staatsbodenamtes, waren in der Parlamentardebate über die Verwaltungsreform geradezu die Wortführer der deutschen Regierungsparteien, die das Neben ganz verlernt hatten. Sie machten auch gute Miene zu dem bösen Spiel der nationaldemokratischen Abg. Späček, der anlässlich einer militärischen Debatte die Deutschen im Reiche direkt als Feinde der Tschechoslowakischen Republik bezeichnete, gegen die man gerüstet dastehen müsse.

Zum zwanzigjährigen Bestand der Jugendinternationale.

Gemeinsame tschechisch-deutsche Rundgebung in Prag. Am Samstag, den 27. ds., um halb 8 Uhr abends findet im „Lidovy dum“ Sybernergasse, gemeinsam mit den tschechischen Jugendlichen eine Feier anlässlich des zwanzigjährigen Bestandes unserer Internationale statt. Redner: Gen. Ernst Paul und Genosse Kasal (tschechisch). Zu dieser Feier sind alle Parteigenossen und Genossen und alle Brudervereine eingeladen.

Nun hat der grimmige Deutschenreffer Abg. Dr. Lukavsky (auch ein Nationaldemokrat) in der „Narodni Listy“ (Nr. 23) anlässlich der Gemeindevahlen seine Stimme erschallen lassen. Der Endeffekt seiner Forderung ist: geschlossenes Vorgehen der tschechischen Minorheiten gegen die — Deutschen. Er schreibt wörtlich:

„Wir waren und bleiben auf dem Standpunkte, daß es unsere nationale Aufgabe ist, in den verdeutschten Gemeinden bei den Gemeindevahlen einheitlich vorzugehen. Wenn in diesem Falle die kleinste Gefahr für den Verlust tschechischer Stimmen besteht, wird dabei der Grundsat gewahrt, daß die parteiliche Politik der tschechischen Minorheiten in die Verrechnungen in den verdeutschten Gemeinden nicht gehört, da doch dort alle Parteien gegen den gemeinschaftlichen, mächtigeren Feind stehen.“

Der gemeinschaftliche mächtige Feind der tschechischen Minorheiten in den „verdeutschten“ Gemeinden: sind demnach alle Deutschen ohne Unterschied der Parteilichung, die deutschen Regierungsparteien nicht ausgenommen. Von der „Symbiose“ im Sinne des Arbeitsministers Spina in der „Deutschen Presse“ ist, wie man sieht, auf nationaldemokratischer Seite nicht immer etwas zu beobachten. Und doch ist diese sagenhafte „Symbiose“ der grundlegenden politischen Gedanke der deutschen Regierungsparteien. Ja um Himmelswillen, wie weit muß die Arbeit der deutschen Mastdarmkrocheten noch gehen, um die volle Zufriedenheit eines Dr. Lukavsky zu gewinnen?

Amnestie zu Hindenburgs 80. Geburtstag.

Aber nur für Fememörder und Rechtsputzschiffen.

Berlin, 25. August. (Eigenbericht.) Vor einiger Zeit hieß es, daß aus Anlaß des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten keine allgemeine Amnestie für politische Vergehen erlassen werden soll. Jetzt erfährt man, daß nur eine Reihe von Einzelbegnadigungen ausgesprochen werden soll, und da die Liste der Personen, die begnadigt werden sollen, von dem deutschen Reichsjustizminister Bergt ausgearbeitet wird, so kann man sich vorstellen, wie sie aussehen wird. Es wird schon davon gesprochen, daß auch die Schuldigen an den Fememordprozessen wie auch die Mörder von Erzberger und Rathenau unter den zur Begnadigung empfohlenen Personen sich befinden sollen. Die preußische Regierung will selbständig vorgehen; sie kann allerdings nur Einzelbegnadigungen vornehmen. Es sollen Personen amnestiert werden, die sich gegen die Person des Reichspräsidenten vergangen haben; dagegen sollen solche Leute, die wegen Vergehen gegen das Republik-Schutzgesetz verurteilt wurden, nicht begnadigt werden.

Der Rachen.

Querschnitt durch ein Leben.

Von Verta Selinger.

Die Reliquienköfen wurden aufgestellt, und alles Volk pilgerte zu ihnen hin. Es war nichts Eigenes zu sehen an dem alten Gebein. Nur, es war fürnehm in Silber gefaßt. Aber es wirkte Wunder. Heilte Augenkrankheiten und andere Uebel. Man mußte nur dran glauben.

Die Mütter und Aeltermütter führten die Kinder hin. Wisästen mit einem Täschel über die Augen, und dann über das Glas und wieder über die Augen. Und beteten inbrünstig. Ja, man mußte nur dran glauben.

In der Schule waren die Raedcheten in Eifer und Schweiß, und der Herr Dekant hatte ein köstlich Leben: Müß' und viel Arbeit.

Er war ein guter Mann, der Dekant, fast so lang als did und mit einer Loufur über dem ganzen Kopf. Seine Nase war so wunderbar violett, wie fein häß' ihm das Bischofskleid gestanden.

Bozenas Mierengenossen hätten erst zwei Sommer später die Beicht und Kommunion empfangen sollen. Aber man hatte Mitleid mit den jungen Seelen, die nach der Gnade der heiligen Firmung lechzten, — wie der geistliche Herr im Schulrat sagte.

So stand man's ihnen zu, daß sie des Heils teilhaftig werden durften. Nur ein paar Lehrer murrteten dagegen. Aber das hatte zum Glück kein Gewicht.

Der Dekant nahm die Kleinen selber in Behandlung. Oh, er würde sie schon würdig vorbereiten, da braucht' es nicht Sorge. Die jungen Geister freuten wie Wachs und immer wieder freuten und freuten und seine Aunen drein schreiben. Er schwenkte das blaueidene Sacktüch wie

ein Panier, und manch gute fastige Brise ward im Eifer auf das schwarze Nöcklein verschüttet und die lüsterne Nase um die kräftigen Nieser betrogen.

So spannt er sein Garn und sädelte alles dran auf. Die lästlichen Sünden und die Todsünden und die himmelschreienden. Fein säubertlich zergliedert und erläutert, da konnte kein Mißgriff geschehen.

Wie ein eifriger Kaufmann zog er die Schubladen auf an Kästen und Kästen und griff die Dinge heraus. Alle die Gebote der alleinseligmachenden Mutter. Alle die Strafen und Bußen für Unglauben und Kezerei, alle die süßen und bitteren Geheimnisse der Sakramente.

Da war bald kein Kindsköpfel so leer: es ward' tausendfalte verblühene Weisheit und Torheit hineingeschüttet. Auch ein löcheriges Sieb wäre voll geworden.

Da war kein Mysterium so tief, daß nicht neugierig-zwispelnde Kinderfinger an seinen Schleiern zupften und zerrien.

Acht Tage vor der Firmung wurden die jungen Rasterränz' mit dem Beichtspiegel ausgerüstet, in dem alle Sünden nach Güte und Gewicht verzeichnete stehn. Und nun sollten sie ihr bötzernes Nöcklein antreiben wider des Satans höllische Mäheität. Sollten ihr Gewissen erforschen. Sollten alle Sünden, die sie in Gedanken, Worten und Werken begangen, durch den Beutel schlagend, durch das Sieb werfen. Und keine einzige dabei ver-gessen, denn das wäre neue Sünde.

Mara und die Kleine saßen jede in einer andern Stube, in tiefster Fernnirrschung. Und auf feinem, weichen Papier wurden finstere Untaten aufgezählt, die sie zutiefst aus ihren verderbten Herzen ans Licht der Sonne gezerrt hatten.

Bozena, die noch gar nicht recht lesen gelernt, konnte sich nicht aus mit dem Beichtspiegel. Und um Rat fragen durfte sie keinen. Sie sah und buchstabierte ihn durch von vorn bis hinten und von hinten bis vorn. Und der Kopf wurde ihr

heiß, und die kleinen Hände schwitzen, und das kleine Herz war so schwer. Ach, da war gewißlich keine Sünde, die sie nicht begangen hatte. Und sie schrieb:

Ich habe gelogen, ich habe gestohlen, ich habe begehrt meines Nächsten Haus, Weib und Vieh, ich habe Unzucht getrieben, ich habe in Fraß und Wöllerei gelebt, und so weiter, Mord und Mörder. Und neben jede Sünde schrieb sie treulich „sehr oft“, da sie nicht genau wissen konnte, wievielmals sie jede einzelne begangen. Nur die „stumme oder sedomische Sünde“ ließ sie aus, weil ihr einfiel, daß der Katechet gesagt, die brauchen sie nicht aufzuschreiben. Und zuletzt weinte sie aus Mitleid mit sich selber diese Tränen.

Zwölf fremde Priester waren den heimischen zu Hilf gekommen. Von früh bis abends wurde Beicht gehört. Das Volk aus den Dörfern strömte zusammen. Manch einer, der led sein Maul geweht an den frommen Dingen, wurde jetzt vom Strom der Bußfertigkeit mitgerissen. „Nur ist es nix, so schateis nix“, dachte er, warf flugs den alten Sündenkrampen ab und konnte sich nun frisch einen neuen aufschaffen.

Die Kinder wurden kassenweis hingeführt. Die Kleinsten zu allerlezt, damit sie vor dem heiligen Tag nimmer gar zu oft in Teufels Fallstricke treten sollten.

Bozena hatte einen freundlichen Beichtwater. „Gib mir nur deinen Zettel“, sagte er, da sie sein Ohr nicht erreichen konnte. Er nahm ihn und steckte ihn in die Soutane und sprach die Lossprechung über das Kind.

Beim Nachtmahl sprach die Großmutter, und sie blinzelte schmitzig zu Bozena hin: „Ich weiß nicht, Papis Ray muß auch fromm geworden sein. Sie naßt mir gar nimmer den Schmetten vom Mischtopf.“ Die Kleine kriegte einen roten Kopf

und nuschelte etwas von Sünden und Beichten vor sich hin. Die alte Frau lächelte launig: „So, so, und ich hab immer gedenkt, die Ray hat's gefressen.“

Zeitlich am andern Morgen kniete das Kind reumütig und zerknirscht und mit knurrendem Magen vor der Altarbank, um den Leib des Herrn zu empfangen. Fromm schlug es seine süßige Brust: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach.“ — Dabei hätte es gar zu gern das Vägl' aus dem Mund genommen, um zu sehen, was es denn damit eigentlich für eine Sache sei.

Der Bischof hatte im Schloß Quartier genommen. Auch der Widam war voller Gäste. In der geräumigen Küche wurde gestotten und ge-braten, da mußte manch ein unschuldiges Gottes-geschöpf Leib und Leben lassen.

Auf den Gassen ging man weich und sanft auf Schilf und Blumen wie am Fronleichnam. Alle Kapellen waren ausgeschmückt, die Heiligenbilder rochen kräftig und glänzten von frischem Firnis. Der Christus an der großen Brücke bekam eine neue Dornenkrone; selnem Nachbar, Johann von Nepomuk, wurden auf das schilblane Nöcklein goldene Stern gemalt. Ueberall brannten dicke Kerzen, und die Beschneidern liefen eilig hin und wider, sich zu schneuzen.

Die Sonne schenkte königliche Huld und goß Glanz und Licht über das Gewimmel und Freude in die Herzen. Und sie lachte schadenfreudig wie ein kernhaftes Weib auf die geistlichen Herrn, die den seidernen Himmel trugen, unter dem der Bischof zur Straße schritt. Wie war der so lastend, und wie war der Kirchberg so leer. Sie atmeten schwer, und die vollen Gesichtser glänzten in Schweiß, und manchem mochte ein Schlagflüßlein nahe sein.

(Fortsetzung folgt.)

Bekke Automobil.

Eine amerikanische Zeitschrift hat eine Enquete über die Frage veranstaltet, wie viele Menschen alljährlich den wilden Tieren und den Automobilen zum Opfer fallen. Für das Kulturinstrument „Automobil“ ist das Ergebnis nicht sehr schmeichelhaft.

Da es in Amerika offenbar keine menschenmordenden Tiere mehr gibt, so hat man zum Vergleich mit den amerikanischen Bestien, den Automobilen, British-Indien herangezogen, wo in den Dschungeln alljährlich viele Menschen umkommen. Im Jahre 1925 wurden in British-Indien 1974 Menschen durch wilde Tiere getötet gegen 2587 in 1924 und 3605 in 1923. An erster Stelle steht der Tiger, dann folgen die Leoparden, die Wölfe, Bären, Elefanten und Hyänen. Nicht in diese Statistik aufgenommen sind die Todesfälle durch Schlangenbisse, die sehr häufig sind, und nach dem Journal während eines Jahrhunderts fast keine Abnahme erfahren haben: nämlich 19.308 in 1925 gegen 19.867 im Jahr 1924.

Verheerender sind die Verwüstungen, die in zivilisierten Ländern alljährlich das Automobil unter den Menschen anrichtet. Das wird in dem erwähnten Aufsatz durch folgende Ziffern bewiesen: Schätzt man die Bevölkerung von British-Indien auf 320 Millionen, dann beläuft sich die Sterblichkeit durch wilde Tiere und Schlangen mit 21.282 auf 66 zu Jahr und Million Einwohner. In einem Teil Nordamerikas, der nur 32 Millionen Einwohner zählt, wurden aber vom 3. Jänner bis 11. September 1926 allein 4162 Menschen durch das Automobil getötet, mithin entfallen auf eine Million Einwohner 130 Todesopfer. Auf das ganze Jahr berechnet, würden sich also 189 Todesopfer durch das Automobil ergeben, also die dreifache Zahl der durch wilde Tiere in British-Indien herbeigeführten Todesfälle. Die Mehrzahl der durch das Automobil Getöteten sind Kinder. Das Journal stellt deshalb der Sterblichkeit durch Automobile (189 im Jahr) diejenige durch Kinderkrankheiten gegenüber: Diphtheritis 164, Keuchhusten 104, Masern 90, Scharlach 52, und bemerkt dazu, daß auch durch solche Vergleiche noch nicht die ganze Gefährlichkeit des Automobils gebührend gebührend sei, weil in der obengenannten Verlustziffer ja noch nicht die vielen durch Automobilunfälle hervorgerufenen Verletzungen enthalten seien, von denen auch noch eine ganze Reihe den Tod zur Folge hat.

Noch einer von der Nationalen Automobilhandelskammer veröffentlichten Statistik sind in den letzten acht Jahren in den Vereinigten Staaten mehr Menschen durch Automobile getötet worden als amerikanische Soldaten im Weltkriege. Von Jänner 1919 bis Dezember 1926 fielen 137.017 Personen Automobilunfällen zum Opfer, während die amerikanischen Verluste im Weltkriege 120.050 betragen.

Braune Farbe . . .

Von Jodok.

Es gibt ein einfaches Rezept, seinen Mitmenschen eine Freude zu bereiten. Es kostet dabei nichts und verpflichtet zu nichts. Man sagt zu ihnen: „Sie sind aber braungebrannt!“ . . . oder: „Sie sehen ja wie ein Mohr aus!“ . . . oder etwas ähnliches, das die Feststellung einer gebräunten Haut enthält. In der Mehrzahl aller Fälle werden die Mitmenschen verbindlich lächeln, ob der Schmeichelei ein wenig beschämt sein und dann eine Deutung des Phänomens ihrer Bräunung geben, die etwa anfängt: „Na, wir waren doch jetzt ein paar Wochen an der See.“

An der See . . . Das kann jeder sagen, da könnte jeder daherkommen. Aber da hat die ewige Natur in ihrer Allweisheit erfreulichweise schon dafür gesorgt, daß nicht das Unausdenkbare geschieht und Obersekretäre etwa in den Geruch der Vorspiegelung falscher Tatsachen kommen.

Sie hat eben die Bräune erschaffen. Und die Bräune weiß endgültig aus, ob sich jemand die See hat leisten können, und je intensiver die Bräune ist, um so länger muß er sich einer vornehmen Erholung haben hingeben können.

Aber es ist nicht nur vom finanziellen, sondern auch vom rein physischen Standpunkt nicht so ganz einfach, sich die Bräune zu verschaffen, diesen wahrhaft dokumentarischen Nachweis fern von der Heimat verlebter Wochen. Sie will erarbeitet, sie will erträgt sein. Da sieht man, nach getaner Reife, die Leute so ungezwungen dahergehen mit ihrer braunen Gesichtsfarbe und sie nehmen sich so angenehm exotisch aus. Fast hat es den Anschein, als sei die Bräune eine selbstverständliche, unvermeidliche Begleiterscheinung der Seesonne. Sie haben eine ausstrahlende und oft widerwillig erfüllte Liegekur in der Sonne hinter sich. Häufig haben sie auch das Stadium der Nötung, das des Sonnenbrandes, das der Abschälung ihrer verbrühten Haut durchlaufen. Bäderärzte wissen sogar von Fällen zu erzählen, wo allzu eifrige Bräunungs-Fanatiker ihren Kampf gegen den blassen Teint mit dem Leben bezahlten.

Man hat das in den Kauf genommen. Man hat den schönen Sieg über sich selbst errungen. Es hätte ein Preis gewinkt, der alle Qualen und alle Unbequemlichkeiten aufwog: Die Bewunderung des Bekanntenkreises daheim: „Sie sind aber braun gebrannt!“ . . . „Sie sehen ja wie ein Mohr aus!“ . . .

Die Bräune hält nicht lange. Im Lexikon steht zu lesen, daß wir Bewohner Deutschlands der kaukasischen Rasse angehören und daß diese auch die Bezeichnung „Weiße Rasse“ führt. Es ist auf

Schwere Unglücksfälle bei japanischen Flottenmanövern.

129 Matrosen bei Schiffszusammenstößen ertrunken.

Tokio, 25. August. Bei nächtlichen Flottenmanövern ist auf der Höhe von Misjuru der Kreuzer „Jindzu“ mit dem Torpedobootzerstörer „Warabi“ zusammengestoßen. Letzterer ist innerhalb 14 Minuten gesunken, wobei 90 Matrosen und zwölf Offiziere ertranken. Von der Besatzung

konnten bloß 22 Personen gerettet werden. Gleichzeitig stieß der Kreuzer „Mata“ mit dem Torpedobootzerstörer „Ashi“ zusammen, wobei 27 Menschen ums Leben kamen. Die Schiffe „Jindzu“ und „Ashi“ sind stark beschädigt worden.

Jugendliche Räuber in der Straßenbahn.

Fünf Burschen plündern in Marseille einen Straßenbahnwagen aus.

Paris, 25. August. Wie den Morgenblättern aus Marseille berichtet wird, haben gestern am hellen Mittag fünf junge Burschen mit vorgehaltenen Revolvern einen Straßenbahnwagen angehalten. Während drei von ihnen die Fahrgäste in Schach hielten, haben die beiden anderen dieselben vollkommen ausgeplündert. Sie entliefen sodann in einem Automobil.

Es handelt sich um meist sechzehn- bis achtzehnjährige junge Leute, welche sich auf bisher unbekannt Weise scharfgeladene Pistolen zu verschaffen wußten und nach einer Zusammenkunft am Abend zuvor den Ueberfall unternommen hatten. Den jugendlichen Straßenräubern fielen große Geldbeträge in die Hände. Die Polizei hat bisher keine Spur der Verbrecher gefunden, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach Paris im Auto gefahren waren.

Ein Autobus vom Zuge erfasst. Auf der Warschau-Brester Eisenbahn kam es zu einem schweren Unglücksfall. Bei der Ueberfahrt zwischen Radzyn und Wiedzyrzycze wartete ein Lastwagen, in dem zwölf Personen saßen, auf die Vorüberfahrt eines Güterzuges. Als dieser ortübergelassen war, suchte der Lastwagen das Bahngleis zu überqueren. Hierbei wurde er jedoch von dem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Warschau-Brester Personenzug gefaßt. Drei Personen wurden getötet, sechs schwer und die übrigen leicht verletzt.

Ein ganzes Stadtviertel eingeebnet. Das galizische Städtchen Dubiecko bei Przemyśl wurde in der Nacht auf Mittwoch von einem Brand heimgesucht, der ein ganzes Stadtviertel eingeäscherte. Auf dem Ringplatz allein verbrannten 22 Häuser. Einige hundert Familien sind obdachlos. Der Materialschaden ist sehr groß.

Saccos Abschiedsbrief an seinen Sohn. Vor seinem Tode hat Sacco an seinen Jungen ein letztes Lebenswort gerichtet. Der Brief hatte nachstehenden wörtlichen Inhalt: „Statt zu klagen, sei stark. Stehe der Mutter bei. Führe sie hinaus ins Freie, damit sie viel spazieren gehe, wilde Blumen pflüde, unter schattigen Bäumen ausruhe, dem Strome lausche und sich der edlen Ruhe der Mutter Natur hingeebe und nicht trauere. — Sei dessen eingedenk, stets den Unterdrückten zu helfen, wenn sie der Hilfe bedürfen. Stehe den Leidenden bei, denn sie sind Deine besseren Freunde. Sie sind Deine Kameraden, welche kämpfen und fallen, wie Dein Vater und Barto gekochten haben und gefallen sind — zum Troste, zur Stärkung und für die Befreiung aller armen Arbeiter.“

Auch die republikanische Presse boykottiert die nationalistischen Hotels. Der Arbeitsausschuß der Vereinigung „Republikanische Presse“ in Berlin hat einstimmig einen Beschluß gefaßt, in dem es heißt: „Die Vereinigung „Republikanische Presse“ begrüßt den Beschluß des Berliner Magistrates, in Zukunft diejenigen Berliner Hotels zu meiden, die am Verfassungstage nicht in den Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold geflaggt haben, und ebenso die Schritte, die das Auswärtige Amt in derselben Angelegenheit unternommen hat. Die Vereinigung empfiehlt ihren sämtlichen Mitgliedern, an Veranstaltungen in denjenigen Berliner Hotels, die am Verfassungstage nicht in den Reichsfarben flaggen, nicht teilzunehmen.“

Aus meinem Militärsagebuch. Unter diesem Titel und mit dem Datum vom 22. August 1926 ist in der letzten Nummer der „Sozialistischen Jugend“ eine Schilderung des Genossen E. W. erschienen, der wir folgendes entnehmen: „Wir waren im Manöver, der praktischen Schule des Massenmordes. Ich hatte das Glück, dem Train zugeteilt zu sein, und hatte folglich „nur“ das Vergnügen, mit voller Feldausrüstung hinter dem Bagagewagen her zu marschieren, zum Unterschied von vielen anderen meiner Kollegen, die „ins Feld, in die Freiheit“ zogen. . . . Während wir so dahinmarschierten, schwelgte ich in der Erinnerung an vergangene Wanderfahrten, an Jugentage im Kreise der sozialistischen Jugend, an Volkstanz und Sang. Doch auch an Kampftage, an Tage, wo wir uns versammelten um zu demonstrieren gegen den Militarismus, der auch mich für achtzehn Monate in seine Bande gezwungen hatte. — Jah werde ich da aus meinen Erinnerungen gerissen. Motorgefnatter kommt dort vom Walde

her. Da kommt schon der Befehl: „Deckung suchen, feindliche Flieger!“ Im Nu haben wir uns in den Straßengraben geworfen, hinter Büschen und Sträuchern Deckung gefunden. Und nun wurde ich Zeuge eines furchtbaren Schauspiels. Der „feindliche“ Flieger schwebt in einer Höhe von nur zirka 300 Meter über unseren Köpfen dahin und kreist, als ob er in Wirklichkeit die Stellung des Feindes auskundschaften hätte. Mit einemmal fesselt das Rattern der Maschine aus, fängt wieder an, setzt wieder aus. Es muß am Apparat etwas nicht in Ordnung sein. Schon neigt sich der Apparat mit der Spitze nach unten; im letzten Moment sehen wir, wie sich ein Gegenstand löst und gleich dem Flugzeug in rasendem Fallen zur Erde stürzt. Ein ungeheurer Krach, die Maschine wird von dem riesigen Anprall wie ein Gummiball noch einmal in die Luft geworfen. Noch ein Krach, und Plammen und Rauch, weiter nichts. Da kommt Leben in uns, aufspringen wir, um zu retten, was zu retten ist. Doch wir kommen schon zu spät. Nur noch die Leberreste des vor wenigen Minuten noch so stolzen Vogels, Eisen und Maschinenteile, finden wir. Dazwischen ein verbranntes Aeiderrbündel in Menschengröße, das noch glimmt. Ein widerlicher Geruch von verbranntem Aeiderr und von verbranntem Fleisch macht sich bemerkbar. In einiger Entfernung liegt der Beobachter, der sich durch Absprung zu retten versuchte, tot. Die Füße sind ihm nach rückwärts gebogen und berühren den Rücken, die Stirn bis fast an die Augen in den harten Aerdoboden gerannt, vom ungeheuren Anprall des Sturzes. Doch nicht lange können wir hier stehen. Der Befehl ruft uns zum Sammeln, während Offiziere eine Untersuchung vornehmen. So manchen von uns sind die Tränen in die Augen gestiegen. Andere gehen, die Zähne zusammengebissen, in ohnmächtiger Wut, in der Tasche die Hand zur Faust geballt. Wieder zwei Mütter, die ihren Söhnen nachweinen, junge, lebenskräftige Menschen, die der Mosch Militarismus als Opfer forderte.“

Ein Opfer der Röntgenstrahlen. Der englische Arzt Dr. George C. W. Williams in London, ein bekannter Forscher auf dem Gebiete der Röntgenstrahlen, wurde ein Opfer seiner Tätigkeit und mußte, da er unter Einwirkung der Strahlen schwer erkrankte, seine wissenschaftliche Arbeit einstellen. Er ist über 60 Jahre alt. Die britische Regierung hat ihm nur 100 Mark jährlich als Pension ausgesetzt. Es ist daher erfreulich, daß er von Seiten des Carnegie-Feldensfonds jährlich eine weitere Unterstützung von 2400 Mark erhält. Die Arbeit solcher Forscher mühte in allen Ländern viel höher gewertet werden, da sie besonders in der Krebsbekämpfung zum Segen der Menschheit dient.

Steuerpolitik im Rätzwinkel. Die Stadtväter des thüringischen Städtchens Neustadt a. d. Orla scheinen ganz hinter dem Monde zu Hause zu erbitterte Gegner der modernen Frau zu sein. Nur so lassen sich ihre neuesten Steuerentwürfe erklären. Zur Deckung des Defizits im städtischen Haushalt haben sie beschlossen, den Dubikoff, den Florstrumpf, den Spazierstock der Frau und den Lackschuh mit einer städtischen Steuer zu belegen.

Hungernot in der Kap-Provinz. „Daily Telegraph“ berichtet aus Kapstadt: In verschiedenen Bezirken der Kap-Provinz herrscht überaus ernste Not infolge der anhaltenden schrecklichen Dürre. An manchen Orten werden 50 Prozent der Bauern und ihrer Familien aus öffentlichen Mitteln ernährt und gepflegt. Es herrscht bittere Hungernot.

Der falsche Emir. Ein exotischer Hochstapler, der sich „Emir Mohamed Pascha al Raschid“ nannte, wurde dieser Tage in Belgrad unter dem Verdacht der Hochstaplei festgenommen. Dem Erkennungsdienst der Berliner Kriminalpolizei, an die sich die Belgrader Behörden wandten, gelang jetzt die Entlarvung des Schwindlers. Seine letzte Gastrolle hat er in Berlin im Jahre 1925 gegeben, nachdem er vorher bereits die Polizei in New York und London beschäftigt hatte. In Berlin spielte er damals die Rolle eines „Kronprinzen von Kurdistan“. In einer goldstrotzenden Fantasieuniform, bei der natürlich auch zahlreiche Orden und Ehrenzeichen nicht fehlten, verkehrte er in den besten Hotels der Reichshauptstadt. Kein Wunder, daß er leicht Eingang in die sogenannten besten Gesellschaftskreise fand. Als Aufgabe seiner Reise durch Europa bezeichnete er das Zustandebringen einer Filmexpedition. Unter diesem Vorwande wußte er sich verschiedene Botschäfte zu verschaffen. Sein Treiben führte schließlich zu seiner Verhaftung. Dabei ergab sich, daß er im Jahre 1921 zusammen mit einer angeblichen Prinzessin „Fatimah“ in Washington aufgetreten war. Bei der Abreise konnte das Paar jedoch keine Schulden nicht bezahlen und Fatimah mußte einen riesigen Brillanten, den sie an einem Rasenring als Schmuck trug und der sicher falsch war, als Pfand zurücklassen. Fatimah ist seitdem spurlos verschwunden. Aber der „Prinz von Kurdistan“ tauchte im März 1923 in London auf

und mietete im Savoy-Hotel eine ganze Zimmereinstube. Der Sekretär, der angeblich Geld bringen sollte, blieb allerdings aus. Schließlich nahm sich die englische Polizei seiner an und stellte ihn als einen 28-jährigen Ägypter fest, der tagsüber im Osten Londons bei Schneidern Hosen bügelte. Abends warf er sich dann in seine strahlende Uniform und entzückte die Damenwelt in den Dielen der großen Hotels. Seine Schwindelkuren brachten ihm sechs Monate schweren Kerker ein. Nach Verbüßung der Strafe erschien er als „außerordentlicher Gesandter von Kurdistan“ wieder in New York, machte abermals bedeutende Schulden und sah darauf wieder einige Monate im Zuchthaus Sing-Sing. Alle diese Strafen hinderten nicht, daß ihm im März 1924 in Liverpool ein großer Empfang bereitet wurde. Nach einiger Zeit wurde er auch hier entlarvt und abgeschoben. Sein Berliner Gastspiel brachte ihm sieben Monate Gefängnis ein. Die Kriminalbehörden forschen jetzt nach, wo sich der Hochstapler bis zu seinem Auftreten in Belgrad betätigt hat.

Tragödie beim Fensterln. In Rudolstadt in Thüringen war ein 23-jähriger Müllerbursche in der Nacht bei seiner Geliebten, der Tochter eines Porzellanarbeiters, durchs Fenster eingestiegen. Die Mutter des Mädchens hörte ein Geräusch, vermutete Einbrecher und rief um Hilfe. Daraus griff der Vater zum Revolver und gab auf den nächtlichen Besuch vier Schüsse ab. Der junge Mann wurde schwer verletzt. Als der künftige Schwiegervater sah, was er angerichtet hatte, unternahm er einen Selbstmordversuch.

Die Ehre des Kaffernhüuptlings. Der Prinz von Wales, der in der ganzen Welt herumreist, um die englische Nation zu repräsentieren, kam wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, auf seiner Afrika-reise eines Tages auch zu einem Kaffernstamm. In nun der Prinz darauf erpicht, zu zeigen, wie weit es die Engländer gebracht haben, so sind die Kaffern wieder darauf erpicht, zu zeigen, was sie können. Also führten sie vor ihm einen wochenlangen Kriegstanz auf. Wie sie nun so im schönsten Tanzen begriffen sind, kommt ihr wirklicher Hüuptling daher. Da vergaßen sie mit einem Male die Sitten internationaler Höflichkeit, kehrten dem Prinzen von Wales ihren nackten Rücken und widmeten sich nur ihrem Hüuptling. Denn sie lieben ihn, so wie die Europäer ihre unterschiedlichen Hüuptlinge, Kaiser und Könige genannt, lieben. Und außerdem mögen sie sich gedacht haben, daß ihnen ihr Hüuptling näher ist als der englische Prinz. Der Prinz von Wales war, wie der Wiener sagt, auf einmal „Zweiter“ geworden. Das behagte ihm aber nicht. Er will überall Erster sein, auch bei den Kaffern. Also verließ er den Schauspiel und überließ die Kaffern ihrem Hüuptling und ihrem Schicksal. Ueber diese Bräuterei einer ausländischen Macht ärgerten sich einige Zeitungen in Pretoria. Sie sprachen sich über den Hüuptling des Kaffernstammes nicht gerade lobend aus. Das wurde ihm hinterbracht. Und er, wissend, was er sich und seinen noch regierenden Schwärzen und weißen Kollegen schuldig ist, schmer, Rache zu nehmen. Also ging er wohl hin und verbrannte die Hütten der Weißen? O nein, Gott sei Dank gibt es ja noch Recht und Gericht, wenigstens im Kaffernland. Der Kaffernhüuptling ging also zu den englischen Behörden, machte auf die Zeitungen und seine Würde als regierendes Haupt eines Kaffernstammes aufmerksam und erreichte, daß gegen die Zeitungen ein Verfahren wegen — Majestätsbeledigung eingeleitet wurde. In der Verhandlung gegen den Herausgeber der Zeitung war Seine Majestät im Vordemerkung höchst persönlich anwesend und überwachte den Gang der Verhandlung. Das Gericht verurteilte die Herausgeber und hohenbenedicten Coupletts verließ Seine Majestät der Kaffernhüuptling den Gerichtssaal. Jeder soll ein Herrscher.

Einer, der die Untreue luriert. In Jütland reiste von Dorf zu Dorf ein Mann namens Aagaard Zvenstrup, der sich mit der Heilung der ehelichen Untreue befaßte. Er hielt Sprechstunden und fand riesigen Zuspruch, denn die Untreue ist eine weitverbreitete Krankheit. Im vorigen Herbst kam eine Frau in seine Ordination, der die Treue ihres Mannes, wie sie angab, durch Zauberkünste gestohlen worden war. Sie wendete sich nicht umsonst an Zvenstrup. Um 150 Mark verkaufte er ihr drei Pulver, von denen sie außerdem ihrem Mann geben, ein halbes selber nehmen und eines aufbewahren sollte. Dann würde die Liebe unsterblich wiederkehren. Die Frau tat, wie ihr geraten worden war. Aber vergeblich wartete sie auf die Wirkung der Pulver. Sie erzählte nun ihrem Mann die Geschichte. Dieser ging in die Sprechstunde des Quadratsbesizers und verabschiedete ihm eine Tracht Prügel. Die Polizei wurde gerufen, da aber Zvenstrup behauptete, er helfe den Menschen nur auf gutem Herzen und aus Leidenschaft für die eheliche Moral, wurde er auf freiem Fuß belassen. Jetzt aber haben sich seine geträumten Kunden zusammen-geschlossen und wollen ihm den Prozeß machen. Denn sie können Beweise erbringen, daß die touren Pulver nicht im geringsten geholfen haben.

Schredensjungen im Eisenbahnzug. Als Mittwoch nach 18 Uhr auf dem Diegnitzer Hauptbahnhof der von Kofslurt kommende Personenzug einfiel, entgleisten unmittelbar vor dem Stationsgebäude die drei letzten Wagen. Da die Ruppelungen hielten, nahmen zwei Wagen eine scharf geneigte Stellung ein, während sich der Schluffwagen etwas schräg über die Gleise stellte. Der Reisenden bemächtigte sich eine Panik. Von den Passagieren erlitt eine Frau einen Herzanfall und Hautabschürfungen. Etwa zehn bis zwölf Personen erlitten leichtere Verletzungen. Ueber die Ursache besteht noch keine Klarheit. Nach mehrstündiger Arbeit war das Verkehrshindernis beseitigt.

erschüttert. In einer Sandgrube an der Peripherie von Budapest wurde Mittwoch ein dort beschäftigter 17jähriger Arbeiter erschüttert. Als man ihn herausgraben konnte, war er bereits tot. Ein anderer zu seiner Hilfe herbeigelaufener junger Tagelöhner erlitt schwere Verletzungen und wurde dem Spital übergeben.

Das Eisenbahnunglück bei Ebenoats. Die Zahl der bei dem Eisenbahnunglück bei Ebenoats ums Leben gekommenen hat sich auf 15 erhöht. Während der ganzen Nacht waren Bergungskommandos damit beschäftigt, die Eisenbahnlinie der Southern-Railway, auf der sich das schwere Unglück gestern ereignet hat, freizumachen.

Schaffarin von den Sowjets degradiert. Der Rat der Volkskommissare der russischen sozialistischen föderativen Sowjetrepublik beschloß, den berühmten russischen Bassisten Schaffarin die Würde eines „Volkskünstlers der Republik“ zu entziehen. Anlaß zu diesem Vorgehen ist die Tatsache, daß der berühmte Sänger sich entschieden geweigert hat, seine in der ausländischen Presse veröffentlichten Äußerungen gegen das Sowjetregime zu widerrufen. Ebenso hat Schaffarin die Aufforderung, zur Rechtfertigung nach Moskau zu kommen, zurückgewiesen.

Mit 26.000 Mark ist der Kassier der Kreis- und Stadtbank-Kassa in Marienwerder, D. Friedrich Klum, Mächtig geworden.

Bernard Shaw zum Schweigen verurteilt. Die literarischen Kreise Londons erzählen sich eine amüsante Geschichte über die Vernehmung Bernard Shaws als Sachverständiger in Jenjurfragen. Die Untersuchungskommission für die Neuordnung der Theaterzensur hatte auch Shaw zu einem Gutachten aufgefordert, das er wie üblich vor der Kommission vorlas und dann schriftlich niederlegte. Auf den nächsten Tag wurde er, ebenfalls wie üblich, zu einer anschließenden kontradiktorischen Verhandlung geladen. Als er erschien, erklärte der Kommissionsvorsitzende sehr höflich, man habe beschlossen, seine Zeit nicht weiter in Anspruch zu nehmen. Diefem Beschluß soll eine Diskussion vorangegangen sein, bei der die meisten Kommissionsmitglieder ihre Beträge ausproben, Shaw, der wichtiger sei als sie alle, werde die ganze Sitzung in Gelächter ausbrechen lassen und damit der Würde des Unterhauses einen unheilbaren Stoß versetzen.

Bayerisches.

Von Oskar Maria Graf.

Schauplatz: Münchner Straßenbahn, Linie 4. Ein Fremder verlangt einen Fahrtschein bis zur Haltestelle Posttheater. Der Schaffner macht ein grantiges Gesicht und brummt: „Ah! Wer redt denn von Posttheater! ... Nationaltheater hoagt's!“ Er freut sich auf. Wirklich — gibt es republikanische Beamte in Bayern?

Der Fremde fährt etwas unwirsch auf: „Nun ja, Sie wissen doch, was ich meine! ... Alle Welt kennt doch hier das Posttheater!“

Der Schaffner, hartnäckig: „Posttheater gibts scho lang nimma! ... Haltestelle Nationaltheater hoagt's!“

Der Fremde: „Posttheater ist doch ein historischer Name! ... Sie sagen doch auch Hofbräuhaus!“

Der Schaffner: „Ja, dös scho, aba dös is loa Haltestelle!“

In eine Dorfströmerei meiner Heimat kommen zwei Fremde und fragen neugierig, welchem Orden das Kloster da oben gehöre. Die Strömerein denkt eine Weile nach und gibt freundlich den Bescheid: „Ja, dös kunn' i iahna jeh' gor nei so g'nau sogn ... I woah nei, jan's Israelim oder Karmelitin ...“

Ein junges, neunzehnjähriges Mädchen, braun-gebrannt wie ein Zuluafasser, geht in München über die Straße. Zwei Straßenreiniger sehen ihr kopfschüttelnd nach.

„Dös is doch gwih von a'ran Neger,“ sagt der erste. „Do siehst ds,“ entgegnete der andere, „do siehst ma dös Unstittlichkeit, dös wo da Krieg mit sich brocht hot.“

„Ach, red' doch soan Schmarrn,“ sagt der erste wiederum, „dös is loa Kind nimma! So lang is doch da Krieg noch nei her!“

„Ah, Schmarrn!“ spricht der Sittliche drauf, „anno sieberzj war doch aa Krieg, Kindviech!“ Womit sich der andere selbstredend zufrieden gibt.

(Aus dem „Wahren Jakob.“)

Bürgerliche Geistesverfassung.

Ein Telefongespräch.

Der „Populaire“, das Organ der französischen Sozialistischen Partei, berichtet folgenden bezeichnenden Vorfall, zu dem der Anstoß ebenjagat wie von Frankreich von Deutschland hätte ausgehen können.

„Hallo! Jemand dort?“

„Ja, gnädige Frau!“

„Das Internationale Arbeitsamt?“

„Ja, gnädige Frau!“

„Hier Baronin von B ...“

„Bitte!“

„Schicken Sie mir die Direktrice des Hauses!“

„Die Direktrice? Wir haben nur einen Direktor.“

„Dann schicken Sie ihn mir an den Apparat.“

„Er ist im Augenblick nicht abkömmlich. Aber ich kann Ihnen antworten. Um was handelt es sich denn?“

„Ich möchte gern eine luxemburgische Kammer...“

„Ich bedaure ... Wir beschäftigen uns nicht mit Stellenvermittlungen.“

„Wie? Sie sind doch das Internationale Arbeitsamt?“

„Gewiß, gnädige Frau!“

„Und Sie vermitteln keine Anstellungen?“

„Allerdings nicht.“

„Was tut denn da das Internationale Arbeitsamt eigentlich?“

„Man redet doch jetzt viel davon, jetzt, gelegentlich des zehnten Kongresses ... Das Internationale Arbeitsamt ist ein Teil der Einrichtungen, die als Ganzes den Völkerverbund bilden.“

„Völkerverbund?“

„Ja, in Genf, wo man sich mit den Händeln der Völker beschäftigt.“

„Ah! Ich merke ... Ich verstehe ... Ich wüßte nicht ... Aber was machen Sie denn eigentlich?“

„Wir bemühen uns, in der Welt soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen, zu heissen, eine internationale Gesetzgebung zu erreichen ...“

„Ich sehe ein ... Ich verstehe ... Das betrifft nicht meine Angelegenheit.“

„Ich glaube das auch.“

„Entschuldigen Sie, bitte ... Ich wüßte nicht, daß es so etwas gibt, ich habe mich geärgert ...“

„Ich glaube auch ...“

Schulstudienreise in Sachsen.

H. Ray - Auffig.

Ein Empfehlungsschreiben des Ministeriums für Volksschule und öffentlichen Unterricht in Dresden öffnete und in diesen Ferien manches Tor zu den Volks- und insbesondere den Hilfsschulen des Freistaates Sachsen. Schulen des Auslandes zu studieren, ist den gewöhnlichen sterblichen Lehrpersonen in der Tschechoslowakischen Republik nur dann möglich, wenn sie die Schullehrer dazu benötigen. Aber auch das Studium während der Ferienzeit stößt auf mancherlei Schwierigkeiten, da der Schluß in Deutschland ja auch bis spätestens Mitte Juli erfolgt. Das darf den Studierenden nicht irreführen. Wird er da oder dort abgewiesen, dann muß er eben rasch entschlossen seinen Weg nach einer anderen Schule lenken. So hielten auch wir es und im großen und ganzen von den schönen Eindrücken über das deutsche Schulwesen befriedigt, kehrten wir heim.

In erster Linie muß hervorgehoben werden, daß dem deutschen Lehrer in bezug auf Methode viel mehr Freiheit gelassen wird als bei uns, ja, daß er, wenn er seine Pflicht getreu erfüllt, nicht einmal die Sorge haben muß: „Wie wird nur der Herr Oberlehrer, Inspektor usw. alles aufnehmen, wie wird der oder jener sich zu einer Neuerung stellen? u. a. m.“ Er hat diese Freiheit nicht nur während eines Jahres, er hat sie ein paar Jahre, in denen der einzelne oder ein Kollegium gemeinsam auf Grund bestimmter Pläne, die aber nicht bis auf das Lippen auf dem i ausgearbeitet sind, arbeiten, arbeiten mit allen als brauchbar erachteten Mitteln! Das ist ein ideales Lehrer-, ein Schöpferleben! Für ihren Beruf begeisterte Menschen waren auch überall, wo wir um Einlaß baten, gern bereit, auf alle Fragen zu antworten, uns vollen Einblick in ihre Werkstatt zu gewähren. So erhielten wir genau Kenntnis darüber, welche Ausbildungsmöglichkeiten für Minderbegabte und Schwachsinige im Freistaate Sachsen bestehen und in welcher abweichenden Weise auf dem Gebiete des Volksschulwesens in Sachsen gegenüber dem in der Tschechoslowakei gearbeitet wird.

Von den Ausbildungsmöglichkeiten der Schwachsinigen.

Haben Eltern und Arzt bei einem Kinde des vorschulpflichtigen oder schulpflichtigen Alters geistige Minderwertigkeit oder gar schweren Schwachsinn konstatiert, so kann dieses, statt zuerst der Volksschule, sofort einer Hilfsschule übergeben werden, damit so die Zeit der überaus notwendigen geistigen und seelischen Sonderbehandlung nicht verkürzt werde. Sogenannte Vorstufen nehmen jene Kinder auf, die schul-, d. h. unterrichtsfähig zu machen sind. Muskel- und geistige Funktionen in regelrechtem Ablauf zu erzielen, ist das Ziel dieser Klasse. An die Vorstufe schließt sich eine mehrstufige Aufbauschule, die eigentliche Hilfsschule, an. In Dresden sehen wir das Muster einer sechs-klassigen, in Leipzig das einer sechsundzwanzig-klassigen Hilfsschule. Eine außerordentlich feine Gliederung weist besonders die „Landeserziehungsanstalt für Schwachsinnige und Blinde“ in Chemnitz-Altenedorf auf. Ein Gang durch die Anstalt — sie ist allen Passanten frei zugänglich — führt uns durch einen weiträumigen Park mit einer ziemlich großen Anzahl gleichmäßiger, einstöckiger, einzeln stehender Häuser, zu den Wohn- und Erziehungsgebäuden der Jünglinge, dem Verwaltungsgebäude, der Kirche, den Blindenhäusern, dem Spital, einem großen Kesselhaus für Zentralheizung, einer Lichtanlage und einer eigens angelegten Beamtenkantine. Rund 1200 Personen, Schüler, Lehrer, Ärzte, Pfleger und Pflegerinnen, technisches und Hilfspersonal bevölkern diese Anstalt. Von den Jünglingen sind rund 600 Schwachsinnige, schwachsinig Sprach- und Hörgestörte, ferner 300 Blinde und eine Anzahl von Kindern, die im Zustande nach Gehirngrippe sind und mit denen auch Versuche gemacht werden, die eventuell vorhandenen Reste geistiger und manueller Fähigkeiten zu stärken und zu pflegen. Die Zahl der Angestellten zur Verpflegung, Ueberwachung und Betreuung nach der Schule und zur Krankenpflege beträgt samt dem technischen Personal 300. Küche und Ausspeisungsräume befinden sich in einem ge-

sonderten einstöckigen Gebäude, in dessen unteren Räumen Kessel, Oefen und Maschinen stehen. Die Beheizung aller Arten von Oefen erfolgt mittels Dampf, die Inbetriebsetzung der Maschinen mittels Elektrizität. Ein Aufzug ist vorhanden, um die Speisen in die im ersten Stockwerk befindlichen Speiseräume für Schüler und Beamten zu befördern. Die große Dampf- und Lichtanlage sowie die Zentralwasserschläuche versorgen auch die der Landesanstalt angeschlossene Frauenklinik.

Die einstöckigen Wohnhäuser sind alle nach einem Plan erbaut. Im Erdgeschoß befinden sich das Besuchs-, das Schwesternzimmer und die Schlafkammer jener „Familien“, d. i. Arbeitsgemeinschaften, die in einem Hause untergebracht sind. Ein Bedarfsbad in jedem Hause dient dazu, die rasche Reinigung der Jünglinge besorgen zu können, die krankhafter Zustände halber Stuhl- und Urinabgang nicht empfinden. Die Nacht- und Taglosettanlagen fanden wir in muster-gültiger Ordnung, ja sogar vollkommen geruchlos. Das obere Stockwerk birgt die Wohnräume. Sie machen einen recht heilenden Eindruck! Die Einrichtung ist zweckmäßig, aus einem karten gebeizten Holze, das sich durch Abwaschen leicht reinigen läßt, so daß es gar kein Bedenken hat, wenn Kinderhände Schmutzflacke darauf bringen. Puppenwagen und Duschpferde fehlen nicht, überhaupt ist dies eine Anstalt, in der man genügend und vor allem gutes Spielzeug findet. Der Grund liegt in dem hauptdisziplinär betriebenen Handwerksunterricht, durch den stets neues Spielzeug geschaffen und alles, was abgeworfen wird, repariert wird.

In diese Landesanstalt werden nur schwere Fälle von Schwachsinn aufgenommen. Und trotzdem ist sie stets voll besetzt, ja, wie Herr Direktor Starke mitteilte, stets ein Reservebestand von 50 Jünglingen vorhanden, die auf Aufnahme warten und mitunter recht lange warten müssen, bis sie dran kommen können. Die Anträge auf Aufnahme stellen die Jugendämter über Antrag jener Hilfsschule des Freistaates Sachsen, die der betreffende Schwachsinnige zuletzt besucht hat. Aber erst dann, wenn durch Heilpädagogen (Hilfsschullehrer) und Psychiater nachgewiesen wurde, daß ein Kind in einer Hilfsschule unter Anwendung der bestehenden Einrichtungen gar nicht weiter zu bringen ist, kommt es für Chemnitz-Altenedorf in Betracht. Das Verpflegsgeld beträgt pro Tag 3 Mark und wird von den Jugendämtern zur Gänze der Landesanstalt überwiesen, so daß diese keinerlei Auseinandersetzungen mit Eltern, Gemeinden oder anderen zur Zahlung verpflichteten Faktoren hat.

Der Unterricht wird in möglichst kleinen Gruppen, 10 bis 15 Schüler in einer solchen, erteilt. Es sind eben so viele Klassen, daß immer 10 bis 15 gleichmäßig schwer veranlagte

Kinder zu einer Gruppe zusammen genommen werden können. Grundsatz: eher weniger als zu viele Schüler. Sprach- und Hörgestörte, Blinde und Grippe-Rekonvaleszenten sind zu Sonderklassen zusammengelassen. Hier wird der Unterricht vom jeweilig notwendigen Hauptmoment aus beeinflusst. Der Ausbildung der Hand wird das größte Augenmerk zugewendet; denn es handelt sich ja ausschließlich um Kinder, denen zum Erwerb einmal nur die Hand dienen kann. Nach Absolvierung der Hilfsschule kommt der in einer oder der anderen Disziplin Befähigte in die Schule der berufsmäßigen Ausbildung. Diese vollzieht sich unter Leitung besonders gut geeigneter, mit einem Riesenmaße von Geduld ausgestatteter Meister in folgenden Branchen: Schuhmacherei, Tischlerei, Buchbinderei (für Knaben und Mädchen wegen der starken Kartonagenfabrikation in Chemnitz und Umgebung) und Korbflechterei. Die Lehrzeit hat keine feste Abgrenzung, sie ist eben dann beendet, bis der Jüngling reif ist, das Gesellenstück liefern zu können. Im Handwerk nicht verwendbare Jünglinge oder Mädchen können in der Gärtnerei, in der Landwirtschaft, Mädchen in der Küche zu Hilfsarbeiten erzogen werden. Ein Gut im Ausmaße von rund 60 Hektar Land steht der Anstalt in Chemnitz zur Verfügung. Dem Gute ange-schlossen ist eine Gärtnerei. Beide Unternehmungen haben eine eigene Rechnungsabteilung und müssen sich selbst erhalten. Sie beliefern in erster Linie die Schwachsinnigenanstalt und die Frauenklinik mit ihren Produkten. Die Erzeugnisse des Wertunterrichtes ebenso. Die Persönlichkeitsausbildung löst ein eigener Wirtschaftsausschuß in Verbindung mit dem Schulleiter und dem Arzte. Der von den genannten Faktoren durchberatene und zusammengestellte Speisezettel kommt dann in der Küche zur Ausführung und muß streng eingehalten werden. Schwächliche Kinder erhalten als Zubuße: Milch, Eier, Kalao oder auch Bananen.

Urlaube werden den Schülern Altenedorfs auch erteilt; doch geht man da mit großer Vorsicht zu Werke. Das Jugendamt hat zuerst Erhebungen zu pflegen, ob der Aufenthalt außerhalb der Anstalt dem Jünglinge nicht mehr Schaden als Nutzen bringen kann. Bricht bei einem Jünglinge krankhaftes Vagabundentum aus oder wirkt dieses anstehend auf mehrere, so wird kein allzu großes Aufsehen darüber gemacht, um dem Fortschreiten einer solchen Ansteking vorzubeugen. Eine Verständigung mit dem Jugendamt in Chemnitz oder an die Polizei genügt in den meisten Fällen, die Patienten in aller Ruhe und ohne jedes Aufsehen heimzubringen.

(Zählung folgt.)

Volkswirtschaft.

Internationaler Bekleidungsarbeiterkongress.

Anschließend an den Internationalen Gewerkschaftskongress in Paris, tagte in der Arbeitsbörse von Paris vom 8. bis inklusive 10. d. d. der Internationale Kongress der Bekleidungsarbeiter. Vertreten waren sechzehn Länder durch dreiunddreißig Delegierte. Die Bekleidungsindustrie umfaßt 308.750 Mitglieder und hat in den letzten drei Jahren eine vielfältig Tätigkeit entfaltet.

Der wichtigste Punkt der umfangreichen Tagesordnung war das Referat über die rationalen Arbeitsmethoden in der Bekleidungsindustrie und ihre wirtschaftliche Auswirkung. Auch das Referat über den Heimarbeiterschutz im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für eine internationale Regelung dieser Frage auf den kürzlich abgehaltenen internationalen Arbeitskonferenz in Genf und das Referat über die Bedeutung und Wirkung der Ein- und Ausfuhr in der Bekleidungsindustrie waren sehr wichtig.

Zu der Frage der rationalen Arbeitsmethoden wurde folgende Entscheidung gefaßt:

Die allgemeine fortschreitende technische Entwicklung hat für die Bekleidungsindustrie in den letzten Jahren eine Menge maschineller Neuerungen gebracht, die eine fundamentale Umwälzung der Produktionsmethoden zur Folge haben werden.

Die handwertmäßige Herstellung der Bekleidung wird mehr und mehr von der industriellen Betriebsform unter Anwendung modernster Maschinen und arbeitsteiliger Methoden abgelöst.

In dem Bestreben, auf dem Gebiet der Rationalisierung der Produktion den Anschluß an die führenden Industrieländer nicht zu verlieren, werden die europäischen Unternehmer diese Umstellung im jähnelichen Tempo fördern, ohne jede Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Auswirkung.

Ungehemmte Steigerung der Produktion, für die infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Lage der Konsumententriebe eine hinreichende Absatzmöglichkeit zunächst nicht gegeben ist, werden Absatzstörungen und Arbeitslosigkeit als Begleiterscheinungen dieser Entwicklung aufweisen.

Die Umstellung der Arbeitsmethoden, die teilweise bedingte Umschichtung der Arbeitskräfte wird für die Arbeiter der Bekleidungsindustrie von einschneidender Bedeutung sein.

Es wird daher Aufgabe der Internationalen Bekleidungsindustrie und der ihr angeschlossenen Landesverbände sein, diese Entwicklung nicht nur auf das aufmerksamste zu verfolgen, sie vielmehr

im Interesse der Arbeiterschaft auf das bestmögliche organisatorisch zu beeinflussen.

Zu diesem Zwecke beschließt die Internationale Bekleidungsarbeiterföderation:

1. Ueber die Entwicklung, der Einführung rationaler Arbeitsmethoden, Inbetriebsetzung neuer Maschinen, die hierbei angewendete Entlohnungsform, die Lohnhöhe und festgesetzten Zeitmaße haben die Landesverbände das Internationale Bureau fortlaufend zu informieren, damit alle Landesverbände über den jeweiligen Stand der Industrie unterrichtet werden können.

2. Es müssen möglichst hohe Löhne zur Hebung der Lebenslage und Steigerung der Kaufkraft der Arbeiterschaft angestrebt werden.

3. Möglichste Verkürzung der Arbeitszeit.

4. Der freie Samstag muß angestrebt werden.

5. Gleiche Entlohnung für gleiche Arbeiten, einerlei, ob sie von Männern, Frauen, gelehrten oder ungelahrten Arbeitskräften hergestellt werden.

6. Verbot, Frauen an Bügelmaschinen zu beschäftigen.

In dem Bewußtsein, daß diese Forderungen nur durch eine geschlossene, starke Organisation Erfüllung finden können, ruft der Kongress der Internationalen Bekleidungsarbeiterföderation die Arbeiterschaft der Bekleidungsindustrie aller Länder auf, die Reihen zu schließen, ihre Organisationen zu stärken, damit der Kampf mit Erfolg geführt und die Errungenschaften der Technik nicht zur Beute der Arbeiterschaft, sondern zum Segen der Menschheit werde.

In der Frage des Heimarbeiterschutzes

wurde folgende Resolution beschlossen:

In Anlehnung an die Beschlüsse vorhergegangener Konferenzen ermonert der Internationale Bekleidungsarbeiterkongress in Paris die Forderung auf Erweiterung des Heimarbeiterschutzes, Unterstellung der Heimarbeiter unter die bestehende Arbeiterversicherung (Kranken-, Erwerbslosen-, Invaliden- und Altersversicherung) und die Errichtung von Lohnämtern in allen Ländern.

Der Kongress begrüßt die Unterstützung dieser Forderungen durch das Internationale Arbeitsamt in Genf und spricht die bestimmte Erwartung aus, daß im nächsten Jahre ein Ueber-einkommen beschloffen wird, das Lohnämter zur Festsetzung von Mindestlöhnen für die Heimarbeiter vorsehen wird.

Als Sitz des Internationalen Bureaus wurde wieder Amsterdam bestimmt und Van der Heeg als internationaler Sekretär abermals gewählt.

Parteigenossin! Parteigenosse!
Bist du schon Mitglied
 der
„Kinderfreunde?“
wenn nicht, dann tritt bei.
„Freundschaft!“

Vollständige Besetzung der Messestände der Prager Herbstmesse. Trotzdem für die XV. Prager Herbstmesse (18.—25. September 1927) noch eine größere Anzahl von Ständen (gedeckten und auf offener Standfläche) als bisher auf dem alten und neuen Messengelände bereitgestellt wurden, so ist schon seit vielen Wochen keine einzige Standfläche mehr frei. Auf dem alten Messengelände befindet sich die allgemeine, 17 Gruppen umfassende Messe, die Arznei- und Apotheker-Ausstellung, die technische Messe, die Möbel-, Piano- und Baumeffe und der amerikanische Pavillon. Die Stände auf der freien Standfläche sind im größten Maßstabe in Anspruch genommen. Im rechten Flügel des Industriepalastes ist die große Schweizer- und die brasilianische Sondergruppe untergebracht, in der Baumeffe die finnländische Gruppe. Auf dem neuen Messengelände befindet sich die Radiomesse, die Ausstellung für rationelle Wirtschaftsführung im Haushalte, die großzügig ausgestattete französische Exposition, die Sportmesse, die große ostindische Sondergruppe etc. Auch eine eigene Presseausstellung ist daselbst untergebracht.

Devilenturie.

Prager Kurse am 25. August.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1340.37 1/2	1355.37 1/2
100 Reichsmark	801.50	805.50
100 Belgas	467.87 1/2	470.87 1/2
100 Schweizer Franks	648.85	651.85
1 Pfund Sterling	163.49	164.69
100 Lire	183.22 1/2	184.62 1/2
1 Dollar	33.00	33.00
100 französische Franks	131.62 1/2	132.82 1/2
100 Dinar	59.15	59.65
100 Bengas	589.05	592.05
100 polnische Zloty	375.50	378.50
100 Schilling	474.05	477.05

Gerichtssaal.

Jung verdorben.

Prag, 24. August. Vor dem Einzelrichter Oberlandesgerichtsrat Rnute steht ein blutjunges, hübsches Ding, die Rosa Vened aus Veldvay. Das Mädchen ist erst sechzehn Jahre alt, aber sie hat sich heute bereits zum drittenmale wegen Diebstahl zu verantworten. Zuletzt war sie bei dem Kafeur Pockly in Veldvay als Schering beschäftigt und entwendete dort dem Gehilfen eine Brennschere, eine Nagelfeile und andere Kleinigkeiten, dann eine Tasche im Werte von K 40.—. Schließlich wird ihr auch zur Last gelegt, bei einem Teiche einem sich in demselben Badenden eine Taschenuhr im Werte von K 120.— genommen zu haben, die sich in den Kleidern am Ufer befand. Das Mädchen gesteht die Diebstähle ein, nur den der Uhr stellt sie in Abrede. Bevor der Richter sein Urteil spricht, steht der Vater des Mädchens aus dem Auditorium auf, obgleich dem Mädchen ein ex officio Verteidiger gegeben wurde, und sagt:

„Nun, Herr Richter, so tragisch ist die Sache ja nicht, da ich den Schaden ja wieder vergütet habe.“
 „Ob die Sache tragisch ist oder nicht, das wird das Gericht zu entscheiden haben, aber jedenfalls

Nie wieder!

Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir folgenden satirischen Aufsatz:

„Wir haben den 30jährigen Krieg überdauert und Napoleon überstanden.“ Wer sprach so stolzes Wort? War es ein Sprecher der Deutschen, der sagen wollte, daß durch die furchtbaren Kriege der letzten 300 Jahre im Grunde alles in deutschen Landen der Wandlung, der Umschichtung vieler der Zerstörung unterworfen war und daß in all dem Chaos nur eines bestehen blieb: wir, die Deutschen? Nein, es ist kein Sprecher der Deutschen, es ist Hermine von Neuh-Greiz, zur Zeit Gattin Wilhelms von Hohenzollern, die solches sprach, und „wir“, das sind nicht die Deutschen, das sind: sie und die von Neuh-Greiz. Es hat also Napoleon überstanden, das Neuh-Greizer Herrscherhaus. Allerhand, einen solchen Niesen zu überstehen. Nur wird der Verdacht rege, die europäische Landkarte des Eroberers sei von solchen Maßstäben gewesen, daß ihm Neuh-Greiz entgangen sei. Hier klafft eine empfindliche Lücke unserer historischen Kenntnis. Gab es vielleicht doch einen siegreichen Feldzug der Neuh-Greizer gegen Bonaparte, oder hat sich der damalige Heinrich, dem Beispiel der Russen folgend, alles hinter sich verbrennend, in die Steppen von Neuh-Greiz zurückgezogen und dadurch den Imperator besiegt?

Wie dem auch sei, Neuh-Greiz hat ihn überstanden. Und Hermine ist sehr stolz darauf. Sie ist noch auf manches andere stolz, laut ihren von ihr in einer amerikanischen Zeitung veröffentlichten Memoiren, zum Beispiel darauf, daß ihr

wäre es ihre Pflicht, auf Ihre Tochter einen größeren Einfluß zu nehmen, wenn sie bereits zweimal in diesem Alter vorbestraft ist, damit sich so etwas nicht wiederhole. Das wäre doch Ihre Pflicht als Vater, besonders da Ihnen bekannt ist, daß das Kind einen starken Hang zu Eigentumsdelikten hat.“ Der Alte juckt mit der Achsel und setzt sich wieder nieder.

Das Urteil lautet auf einen Monat Arrest unbedingte. Das Mädchen bittet um einen Monat Strafaufschieb, der ihr bewilligt wird. Sie muß die Strafe in Pankrac abbüßen, damit sie beim Bezirksgericht in nicht allzu verdorbene Gesellschaft in der Gemeinschaftshaus kommt. Eine Vertreterin des Jugendamtes ist zugegen und nimmt ein Protokoll über die Verurteilung auf, um eine Kontrolle über das Mädchen durchzuführen zu können, sobald sie aus der Haft kommt. — Wo aber bleibt der Jugendgerichtshof? Wer bürgt dafür, daß das Mädchen, das noch einen ziemlich unverdorbenen Eindruck macht, in Pankrac nicht auch mit der Hautevole der Prager Straße zusammengespart wird? Weshalb haben wir in der Tschechoslowakei noch keinen Jugendgerichtshof?

§ 144.

Prag, 24. August. Am 7. Feber d. J. starb auf der I. Gynäkologischen Klinik die Kathilde S., die Frau eines Arbeiters in Prag-Riechen. Nach dem Gutachten der Gerichtsärzte wurde der Tod durch eine Bauchfellentzündung bewirkt. Wie jedoch festgestellt wurde, war die Frau im fünften Monat der Schwangerschaft und hatte einen Abortus. Wie der Arzt der erwähnten Klinik, M.Dr. Blasimsky, angibt, wurde die Frau am 7. Feber vormittags auf die Klinik gebracht. Sie erklärte kurz vor ihrem Tode, daß sie sechsmal bei der Geburtshelferinnen Z. in Zizkov gewesen sei, die ihr zwecks einer Abtreibung eine Ausspülung vornahm. Dafür hätte sie der Z. 150 K bezahlt. Die eingenommene Hebamme stellte jede Schuld in Abrede und gab an, daß sie sich überhaupt nicht entsinnen könne, ob die S. bei ihr gewesen sei. Mit Rücksicht darauf, daß die Angehobene in Agonie befindlichen Frau nicht ganz glaubwürdig ist und die Bauchfellentzündung auch durch andere Ursachen als durch eine Ausspülung bewirkt sein konnte, fällt der Senat unter dem Vorsitze des O.B.R. Zchora ein freisprechendes Urteil.

Literatur.

Der Zukunftsstaat von Professor Karl Ballod. Vierte vollständig neu bearbeitete Auflage 1927. C. Paulsche Verlagbuchhandlung, Berlin W. 30. Das das vorliegende vor Jahrzehnten in erster Auflage erschienene Buch nunmehr bereits in vierter Auflage erscheint, ist ein Beweis dafür, daß Ballods Arbeit immer wieder Interesse erregt und als eine Vertiefung unserer Erkenntnis in die ökonomischen Probleme angesehen wird. Der Hauptwert des Buches besteht darin, zu zeigen, welcher enormen Produktivität die Volkswirtschaft fähig ist, wie der Kapitalismus die Produktionskräfte droffelt und wie nur der Sozialismus imstande ist, die in der Wirtschaft stehenden ungeheuren Produktivkräfte von ihren Fesseln zu befreien und dadurch den Menschen die Güter der materiellen Kultur in viel reicheren Maße als bisher zukommen zu lassen. In der sozialistischen Literatur wird deshalb Ballods „Zukunftsstaat“ seinen bleibenden Wert behalten und wird dem Kampf um den Sozialismus wertvolle Argumente liefern. E. St.

Politische Schulung. Die Juspigung der politischen Kämpfe und die großen Entscheidungen, die im nächsten Jahr in Deutschland wie in anderen Ländern bevorstehen, legen unseren Bildungsorganisationen in noch stärkerer Maße als bisher die Verpflichtung auf, ihr Hauptaugenmerk auf die Vertiefung des politischen Wissens der Arbeiterschaft zu richten. Unter diesem Gesichtspunkt macht K. Stein in der soeben erschienenen August-Nummer der „Arbeiter-Bildung“, der Beilage der „Bü-

cherwarte“, eine Reihe praktischer Vorschläge für die Ausgestaltung des Winterprogramms unserer Bildungsausgänge. In derselben Richtung bewegen sich auch die Ausführungen von A. Sater nus in seiner Vortragsdisposition über das Thema „Die Wirtschaft in der Politik“. In der „Bücherwarte“ gibt Dr. Max Adler eine sehr instruktive Uebersicht über die „Hauptrichtungen der modernen Soziologie“. Unter der Rubrik der Buchbesprechungen finden wir zahlreiche Hinweise auf wichtige Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Erziehungsliteratur, der Geschichte, Naturkunde, Politik, Volkswirtschaftslehre usw. Die „Bücherwarte“ mit Beilage „Arbeiter-Bildung“ ist zum Preise von Mark 1.50 für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pfennige.

Turnen und Sport.

Arbeiter-Sport und bürgerlicher Sport.

Die Stellung zur bürgerlichen Sportbewegung ist ein Thema, das in Arbeitersportkreisen seit Jahren erörtert wird und auch immer wieder erörtert werden muß, weil die Problematik dieses Themas noch lange nicht erschöpft ist und weil weite Kreise der Arbeiterschaft — auch der Arbeitersportler — den Unterschied zwischen bürgerlicher und Arbeitersportbewegung nicht klar zu erkennen vermögen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, veranstaltete das Arbeitersportrat in Hamburg eine Funktionärversammlung, in der Reichstagsabgeordneter Schred über das Thema: Warum Arbeitersport und nicht bürgerlicher Sport?, sprach. Die rote Woche in Kiel, so begann der Redner seine interessanten Ausführungen, hat bestätigt, daß die Arbeitersportbewegung eine sozialistische Notwendigkeit ist. Zur sozialistischen Kultur gehört nun einmal die Pflege vernunftgemäßer Leibesübungen und einer bewußten Körperkultur. Würden wir eine Art Einheitsfront zwischen bürgerlichem und Arbeitersport machen, es würden zweifellos bei so großen Klassenkampfbedingungen, wie sie in Kiel stattfinden, nicht so viel Arbeiter aufmarschieren, als es diesmal der Fall war. Eine Vermischung würde hier politisch, sozial und wirtschaftlich einen Mangel herbeiführen lassen.

Wir wissen zwar alle, daß die Arbeitersportbewegung nicht vom Anbeginn der Arbeiterbewegung dagewesen ist. Wie aus der Forderung der bürgerlich-kapitalistischen Kultur allmählich die Bewegung des Arbeiters erwuchs, so machte sich auch immer mehr das Bedürfnis geltend, im Kampf um das hohe Ziel des Sozialismus eine eigene Kultur zu formen. Wenn trotzdem hier und da Arbeiter und Arbeitersportler ihre Kinder in bürgerliche Vereine schickten, dann beweist das nicht etwa, daß sie ihren Kindern größtmögliche Freiheit gewähren, sondern, daß sie zu träge sind, wirklich sozialistisch zu denken. Das gilt im übrigen nicht nur für einzelne Führer und Hervorgehobene in der Arbeiterbewegung, das gilt vielmehr für eine große Masse von Arbeitern und Angestellten, denen vor allem eins fehlt, was wir als Grundbedingung zur Schaffung einer eigenen Kultur voraussetzen müssen: der Stolz auf die eigene Klasse. Wie es noch heute weite Schichten der Bevölkerung gibt, die sich schämen, daß sie Arbeiter sind, so gibt es leider auch ebenso viele Kreise, die aus ähnlichen Gründen sich nicht zur Arbeitersportbewegung, wohin sie eigentlich gehören, bekennen, sondern sich bürgerlichen Sportvereinigungen angeschlossen haben. Der bürgerliche Sportbetrieb, wie er sich heute anstut, wäre pleite, wenn nicht zu fast 90 Prozent Arbeiter und Angestellte ihn unterstützen würden. Dieser bedauerliche Mangel an Selbstachtung ist das größte Hindernis, das für eine Weiterentwicklung der Arbeitersportbewegung überwinden werden muß. Die Arbeitersportbewegung wäre zweifellos schon weiter, wenn sie sich immer auf das eine große Ziel konzentriert hätte, den Arbeitern eine bewusste Kultur und Achtung vor sich selbst beizubringen. Nur dann kann sie sich auch die Achtung des Gegners erringen. Es

Kunst und Wissen.

Eine deutsche Oper mit Jazzmusik. Eugen d'Albert hat eine neue Oper, „Die schwarze Orchidee“, komponiert, deren instrumentaler Teil für ein Jazzorchester geschaffen ist.

Regios Kathedrale, die größte und schönste Kirche auf dem amerikanischen Kontinent, ist ernstlich durch Bodensenkungen bedroht. Die riesigen Türme weisen bedrohliche Risse und Sprünge auf, die umgebende Stütz- und Ausbesserungsmaßnahmen erscheinen lassen. Der wundervolle Bau, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts begonnen, aber erst im Jahre 1687 fertiggestellt wurde, erhebt sich auf dem Hauptplatze der Hauptstadt und ist auf den Trümmern der heiligen Pyramide der Azteca errichtet.

ist in diesem Sinne zu begründen, daß die politischen und parteipolitischen Auseinandersetzungen, wie sie vor Jahren in der Arbeitersportbewegung gepflogen wurden, überwunden sind. Die Gegensätze mögen in den Organisationen ausgetragten werden, die dazu berufen sind; in der Arbeitersportbewegung haben sie wirklich nichts zu suchen.

Eines ist immerhin schon erreicht worden: Die Arbeitersportbewegung wird innerhalb der wirtschaftlichen und politischen Bewegung der Arbeiterschaft anerkannt. Die Arbeitersportler haben aber bisher einen Fehler begangen, den man erst jetzt wieder gutzumachen sich bemüht; sie haben zu wenig ihre eigenen Leistungen herausgestellt. Weite Schichten der Bevölkerung wußten gar nicht, was durch die Arbeitersportbewegung bisher geschaffen worden ist. Der Redner erinnert hierbei nicht nur an die Leistungen auf dem Gebiete der Sport- und Körperpflege, sondern auch an die vielen sportlichen Einrichtungen, wie Turnhallen, Sport- und Spielplätze usw., die erst entstehen konnten, weil die Arbeitersportbewegung da ist. Mit allen diesen Leistungen kann man dem Gegner Achtung abspingen und somit auch weitere Wünsche der Arbeitersportbewegung der Verwirklichung näherbringen. Denn darauf kommt es doch gerade an, daß wir mehr für die Arbeitersportbewegung durchsetzen, wenn wir mit Gegnern in den maßgebenden Körperkulturen verhandeln. Es sei offen zugegeben, so brachte der Redner weiter zum Ausdruck, daß dabei nicht immer die reinen Klassenkampfprinzipien, wie sie gewisse Kreise vertreten, gewahrt werden sind; aber was nicht es, von Verletzungen des Klassenkampfes zu sprechen, was hat es überhaupt mit dem Radikalismus des Redens auf sich, wenn man durch entsprechendes Handeln nicht gleichzeitig etwas Besseres zu schaffen vermag. Etwas für die Arbeitersportbewegung durchzusetzen, sei es der Bau einer Turnhalle oder einer Badeanstalt ist mehr wert als die schönste radikale Rede. Leider ist es heute auch oft noch so, daß bei großen allgemein-sportlichen Einrichtungen, deren Entstehung vorwiegend der Arbeitersportbewegung zu danken ist, die Arbeitersportler gerade dann fehlen, wenn es gilt, sich dem Gegner zu zeigen. So erlebt man es nur zu häufig, daß Spiel- und Sportplätze, die ihre Erschaffung der Arbeitersportbewegung verdanken, bei den Einweihungsfeiern vollkommen den bürgerlichen Vereinen überlassen werden, als ob nicht die Arbeitersportbewegung gerade an solchen Tagen die größte Verpflichtung hätte, sich den Gegnern zu zeigen. Wir sollten als Arbeitersportler solche Prinzipienreitereien aufgeben, denn dabei werden wir niemals die Gleichberechtigung in sportlicher Hinsicht erkämpfen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Egerich
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Sitauh
 Trud: Deutsche Zeitungs-Aktien-Gesellschaft in Prag
 Für den Druck verantwortlich: Otto Gollh. Prag
 Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Volk- u. Zeitungsdruckerei mit Verlag Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

KINO-PROGRAMM
 Vom 26. August bis 1. September

Wran Urania-Kino
 Einziges deutsches Kino Prag.
„Die Kleine vom Bummel“
„Die zweite Arbeiterolympiade in Prag“

LIDO BIO
„So ist das Frauenherz“
 Artisten-Drama. In der Hauptrolle Florenta Vidor

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
 der Genossenschaft Ganymed
 Täglich Konzert. PRAG II., Nuberska Str. 7.

Café „Nizza“
 Kgl. Weinberge, Fochova 27.
 Unser Stammlokal

fürstlicher Vater, „geschult, sich zu beherrschen“, bei ihrer Geburt, die sie mit erstaunlicher Frühreife plastisch miterlebt hat, seinen Schmerz darüber, daß es ein Mädchen war, verberg. Auch darauf ist sie stolz, daß ihre jungfräuliche Jungenschaft zu Wilhelm II. nicht die der „vielen kleinen Mädchen im deutschen Vaterlande“ war, die an ihm „einen Narren getroffen“, auch nicht die jener jungen Männer, „die ihre Schnurrbärte nach kaiserlicher Art in die Höhe drehten“. Nein, es war weder Wadtschischwärmerei noch Schnurrbart-schnitt, es war etwas, das „tief herunter bis in die Wurzeln ihres Wesens reichte“. Und dabei galt es doch eigentlich als Vaterlandsverrat, einen Preußen zu lieben, dessen Herrscher 1866 „fast (!) ihr geliebtes kleines Land Neuh-Greiz annektiert hätte“. Man kann sich die Tragik solchen inneren Zwiespalts lebhaft vorstellen: es war schon so, als ob kurz nach 70/71 jene Weingutsbesitzerstochter aus der Champagne einen deutschen Major oder in der nachrevolutionären Konfliktzeit zwischen dem Reich und Bayern eine Rosenheimerin einen Herrn aus Sargard geliebt hätte. Die Selbstwürde der Neuh-Greizerin ob solcher heimlichen Leidenschaft müssen beklemmend gewesen sein. Die von ihr zitierte Großmutter hätte sicher nie ihre Einwilligung zu dieser preussischen Ehe gegeben, aber sie ist vermutlich gestorben, bevor es dazu kam.

Auch hat wohl die Revolution wie manches andere so auch dieses Vorurteil beseitigt. Diese sonst böse Revolution, die wie Hermine sagt, „uns nach 800 Jahren — Barbarossa befehligt sie — von unserem Thron gefegt“. Und andere dergleichen. Gemeinsames Unglück stimmt milde gegeneinander. Neuh-Greiz hat, wie es scheint, gegen eine Verbindung mit dem Landesfeind nichts mehr

einzuwenden gehabt, und Hermine durfte ihrem Märchenprinzen, spät, aber doch, die Hand zum ewigen Bunde reichen. In Doorn und nächster Umgebung, daß sich von Neuh-Greiz nur durch einen noch größeren Mangel an Anterianen unterscheidet, ist sie sogar eine Kaiserin. In ihren Memoiren erzählt sie, daß sie einen Bruder habe, mit dem die Manneslinie der Neuh-Greizer aussterbe. Vielleicht läßt sich, wenn Barbarossa erwacht und aus seinem Berg zurückkehrt — was sie ihm wegen des berühmten Gedichtes von Rückert, das sie am Fuße des Kyffhäuser erst kürzlich „in deutsch und englisch deklamiert hat“, und auch aus andern Gründen von Herzen wünscht — vielleicht läßt sich dann ein Arrangement treffen, daß Hermine, falls es mit der Kaiser- und Preußenkrone doch nicht klappt, den Thron ihrer Väter in der Haupt- und Residenzstadt Greiz besetzt, Wilhelm aber als Prinzregent, neben ihr seines Amtes waltet. Denn ein Thronchen, Serjeminie, ist immer noch besser als gar kein Thron!

Doch man sollte als Anhänger und Freund der deutschen Republik der Dame Hermine eine Dankadresse schicken. Was dient denn besser dazu, auch den Blindesten sehend zu machen, als solche Memoiren einer „hohen“ Frau! Der Dünkel dieser ehemaligen Völkpütherrschin, die müßige Atmosphäre deutscher Kleinlauterei, die unechte Hintertreppentromantik der Vergangenheitsschwärmer, all der Moder, der durch diese Erinnerungen zieht, predigt eindringlicher und überzeugender als jede Bekenntnisformel zur neuen Zeit und zum neuen Staat: „Solches nie wieder in deutschem Land!“